

Erste Tagung

Deutsche Polenforschung

DEUTSCHES
POLEN
INSTITUT



Migrationen und Transfers

Ergebnisse und Perspektiven

Herausgegeben von
Dieter Bingen und Peter Oliver Loew

**Erste Tagung »Deutsche Polenforschung«
Migrationen und Transfers**

Ergebnisse und Perspektiven

Herausgegeben von Dieter Bingen und Peter Oliver Loew

Deutsches Polen-Institut
Darmstadt 2009

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Dieter Bingen: Begrüßung	5
Grußworte	
Doris Ahnen	9
Andreas Storm	11
Rudolf Kriszeleit	13
Andrzej Kaczorowski	15
Rita Süßmuth: Einführung in die Tagung	19
Michel Espagne: Zum Konzept des Kulturtransfers	25
Berichte aus den Sektionen	41
Peter Oliver Loew: Die Erste Tagung Polenforschung. »Sind wir wirklich so viele?«	57
Echo	
Echo von Teilnehmerinnen und Teilnehmern (Auswahl)	65
Echo der Medien (Auswahl)	66

Vorwort

Die Erste Tagung »Deutsche Polenforschung«, die das Deutsche Polen-Institut gemeinsam mit seinen Partnern, dem Herder-Institut Marburg, dem Gießener Zentrum Östliches Europa an der Justus-Liebig-Universität Gießen und dem Institut für Slawistik an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz organisierte, demonstrierte eindrucksvoll, wie vital die deutschsprachige Polenforschung in den unterschiedlichsten Fachgebieten heute ist. Unterstützt von einem Vorbereitungsteam, dem Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg, Prof. Dr. Alfred Gall, Prof. Dr. Peter Haslinger, Prof. Dr. Monika Wingender und Prof. Dr. Klaus Ziemer angehörten, und mit großzügiger Förderung des Projektpartners, der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, sowie der Deutschen Bank A.G., der HSE-Stiftung und der Fazit-Stiftung, kamen rund 250 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach Darmstadt, um über das Rahmenthema »Migrationen und Transfers« zu diskutieren.

Der große Erfolg der Tagung hat uns dazu veranlasst, sie mit der vorliegenden Publikation zu dokumentieren. Neben einem Überblick über das Tagungsgeschehen finden sich hier Grußworte, der Festvortrag von Prof. Dr. Michel Espagne, Zusammenfassungen aus den Sektionen, eine erste Bilanz sowie Stimmen zur Tagung.

Für die Finanzierung der Publikation möchten wir der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit herzlich danken.

Darmstadt, im Oktober 2009

Prof. Dr. Dieter Bingen
Dr. Peter Oliver Loew

Dieter Bingen

Begrüßung

Sehr geehrte Frau Staatsministerin Ahnen, lieber Herr Staatssekretär Storm, sehr geehrter Herr Staatssekretär Kriszeleit, szanowny Panie Konsul generalny, drogi Andrzej, liebe Frau Süßmuth, sehr geehrte liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der ersten Tagung deutsche Polenforschung,

ich heiße Sie herzlich willkommen im Wissenschafts- und Kongresszentrum Darmstadtium in Darmstadt, Adresse: Marion-Gräfin-Dönhoff-Platz. Rechtzeitig zur Einstimmung auf unsere Tagung wurde der Platz vor dem Darmstadtium nach der Gründungspräsidentin des DPI benannt.

Ich begrüße Sie auch im Namen der Mitveranstalter, des Gießener Zentrums Östliches Europa der Universität Gießen und des Lehrstuhls für osteuropäische Geschichte, vertreten durch die GIZO-Direktorin Frau Professor Wingender und Herrn Professor Bömelburg, des Herder-Instituts Marburg, vertreten durch seinen Direktor Herrn Professor Haslinger, und des Instituts für Slavistik an der Universität Mainz, vertreten durch seinen Leiter Professor Gall.

Ich darf Sie auch im Namen des Projektpartners bei diesem Unternehmen, der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit in Warschau, hier herzlich willkommen heißen

Als im November 2007 bei einem Workshop im Haus Olbrich des DPI auf der Mathildenhöhe Vertreter von Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, slawistischer Literatur- und Sprachwissenschaft, Geographie, Soziologie, Politik- und Wirtschaftswissenschaft über die Situation in ihren Disziplinen berichteten, mussten sie feststellen, dass bei aller Intensivierung der polenbezogenen Forschung in Deutschland die wissenschaftlichen Polenkompetenzen nur selten institutionalisierte Form angenommen haben und bis heute ein ungesichertes Element in der akademischen Landschaft Deutschlands darstellen. Nach dem politischen Umbruch 1989 hätte man erwarten können, dass in die Ostmitteleuropawissenschaft und Forschung in Deutschland mehr investiert würde, da doch nunmehr wissenschaftliche Forschung und Austausch ohne jede politische oder ideologische Einschränkungen möglich waren und der Nachholbedarf an gesicherten Erkenntnissen groß war. Stattdessen kam es in den 1990er Jahren zu einer Stagnation, ja einem Rückbau der institutionell gesicherten Forschung und Lehre in einzelnen Disziplinen an deutschen Universitäten, neu zu besetzende Lehrstühle wurden und werden bis heute umgewidmet zu Lasten der Ostmitteleuropa- und Polenforschung. Institutionell und finanziell abgesicherte Verbesserung ist nicht in Sicht.

Schon in dem Darmstädter Workshop, bestand aber Einigkeit: »Bange machen gilt nicht«. Und das Hadern mit einem ungünstigen Schicksal hilft auch nicht weiter. Stattdessen komme es darauf an, sich überhaupt erst einmal der Potenziale und der effektiven Kompetenz im Bereich disziplinenübergreifender polenbezogener Forschung in Deutschland bewusst zu werden und sie sichtbar zu machen. Denn Vereinzelung und Isolierung ist nicht nur ein strukturelles Merkmal, sondern auch eine nicht unverbreitete mentale Disposition in den Geisteswissenschaften, sicher dem einen und anderen unter uns hier Versammelten eigentlich von Hause aus nicht fremd, aber Sie haben schon einen wichtigen Schritt getan, indem Sie sich an unserem heutigen Tagungsprojekt beteiligen. In einer von uns 2007 durchgeführten Umfrage hatten 89,5% der Einsender (197 Personen) des Fragebogens eine regelmäßig stattfindende multidisziplinäre »PolenforscherInnen-Tagung« befürwortet. Zu unserer heutigen Tagung haben wir fast 250 angemeldete Teilnehmende gezählt. Das heißt, der Zuspruch ist groß – größer als die absolute Zahl der Rückläufe der Umfrage. Das ist für uns alle schon ein erster Erfolg vor Beginn der Tagung.

Es war eine Quintessenz der Zwischenbilanz des Darmstädter Workshops, die in einem von GESIS und DPI herausgegebenen Tagungsbericht veröffentlicht wurde: Exzellenz beweisen und Visibilität zeigen. Nicht ein *einziges* Polenforschungszentrum steht auf der Tagesordnung; aber stärkere Kooperation und Netzwerke sind gefragt. Der ehemalige polnische Botschafter in Deutschland und Kurator des DPI meinte vor kurzem: Die Polenforschung in Deutschland hat ein Problem mit der Visibilität. Heute tun wir einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung.

Der institutionellen Schwäche kann polenbezogene Forschung im Rahmen der *Area Studies* wenn überhaupt nur auf längere Sicht Abhilfe geschaffen werden. Was aber hier und jetzt geschehen kann, das ist, die Potentiale, die die deutsche Wissenslandschaft in diesem *area* zur Verfügung hat, gebündelt wahrzunehmen und zumindest an zwei Tagen sichtbar zu machen, in der Hoffnung, dass dies nur ein Anfang ist. Wissenschaftliche Potentiale, die uns, die Organisatoren, bei der Sichtung der eingereichten Themen selbst überrascht haben.

In unserem Tun werden wir aufmerksam verfolgt und wohlwollend begleitet von den für Wissenschaft zuständigen Ministerien in Wiesbaden, Mainz und in Berlin und von den forschungsfördernden Stiftungen, vor allem aber von unseren Partnern in Wissenschaft und Politik in Polen.

Dank an die Förderer der Tagung, die Deutsche Bank, die HSE-Stiftung aus Darmstadt und die FAZIT-Stiftung in Frankfurt/Main.

Und am Anfang schon ein erste großer Dank an Kollegen Peter-Oliver Loew und das DPI-Team für die Vorbereitung dieser Tagung.

Grußworte

Doris Ahnen

*Staatsministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur
in Rheinland-Pfalz, Mainz*

Sehr geehrter Herr Professor Bingen, sehr geehrte Frau Professorin Süssmuth, sehr geehrter Herr Generalkonsul, meine sehr geehrten Herren Staatssekretäre, meine sehr geehrten Damen und Herren,

Ich freue mich sehr, heute an dieser Eröffnungsveranstaltung zur Ersten Tagung »Deutsche Polenforschung – Migrationen und Transfers« teilnehmen zu können und Ihnen Grüße zu überbringen. Ich überbringe ganz bewusst Grüße aus dem Nachbarland Rheinland-Pfalz, da Herr Professor Bingen meinte, das sei gerade bei dieser ersten Tagung ein wichtiges Signal. Ich bin diesem Wunsch sehr gerne nachgekommen, denn mit dieser Konferenz leistet das Deutsche Polen-Institut einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der sehr aktuellen Bereiche Migration und Kulturtransfer. Ganz besonders interessant erscheint mir die Beschäftigung mit diesen Fragen aus der spezifischen Sicht unserer beiden Länder, verbindet uns doch eine lange Geschichte als Nachbarn in der Mitte Europas, die weite Phasen einer friedlichen Nachbarschaft kennt. Leider gehören zu dieser gemeinsamen Geschichte aber auch Zeiten schrecklicher kriegerischer Verwicklung, bei denen nur zu oft insbesondere das polnische Volk große Leiden ertragen musste, zuletzt im vom Nazi-Deutschland begonnenen Zweiten Weltkrieg. Zum Glück leben wir heute in anderen Zeiten. Polen und Deutschland sind Mitglieder der Europäischen Union. Die Beziehungen zwischen beiden Ländern gründen auf einem breiten Fundament von Kooperation und Austausch, auch und gerade im Wissenschaftsbereich.

Das Deutsche Polen-Institut leistet aus meiner Sicht hierzu einen beeindruckenden Beitrag. Dieser ist meines Erachtens von großem Wert und wird zu weiteren Vertiefungen des kulturellen Dialogs beitragen und damit auch die Beziehungen zwischen Polen und Deutschland weiterentwickeln. Der traditionelle Institutsschwerpunkt auf dem Gebiet der Literaturvermittlung ist um politische, gesellschaftliche und zeitgeschichtliche Themen erweitert worden. Die Kooperation des Instituts mit wissenschaftlichen, kulturellen Einrichtungen und mit Institutionen der politischen Bildung in Deutschland, Polen und anderen Ländern konnte stark ausgeweitet werden. Diese breite Ausrichtung ermöglicht eine übergreifende Sichtweise auf gesellschaftliche Probleme, Chancen und Entwicklungen. Den interdisziplinären Ansatz dieser Konferenz, über die Grenzen der Fachgebiete hinweg Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an einen Tisch zu bringen, unterstütze ich daher sehr.

Ich hoffe, dass heute und an den nächsten beiden Tagen viele neue Kontakte geknüpft werden und auch gemeinsame neue Projekte entstehen. Wie

facettenreich dies sein kann, zeigen die Disziplinen, die sich hier mit der Polenforschung befassen, ob Ethnologie, Kunstwissenschaft, Politik- oder Rechtswissenschaft, Geschichtswissenschaft oder Sprach- bzw. Wirtschaftswissenschaft. Alle fügen dem Gesamtbild des Forschungsgegenstandes ihre eigenen wichtigen Mosaiksteine hinzu. Das Deutsche Polen-Institut leistet daher mit diesem Kongress einen wichtigen Beitrag, um die Forschungsgebiete produktiv zusammenzubringen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Polenforschung ist gerade vor dem erwähnten Hintergrund ein wichtiger Bestandteil der deutschen Hochschullandschaft. In unserem zusammenwachsenden Europa müssen wir es schaffen, dass nicht nur die Wirtschaft, sondern insbesondere auch Wissenschaft, Forschung und Kultur der Mitgliedsstaaten eng zusammenarbeiten. So können aus meiner Sicht Kompetenzen gebündelt, Synergien genutzt und der europäische Zusammenhalt gestärkt und vertieft werden.

Sieht man sich das Programm Ihrer Tagung in den nächsten Tagen etwas näher an, wird trotz einer in der breiten Öffentlichkeit noch nicht zufriedenstellenden Sichtbarkeit der Polenforschung deutlich, dass es bereits einen hohen Grad der Vernetzung gibt, über den das Institut mit Universitäten im In- und Ausland verfügt. Es freut mich, da ich neben der Wissenschaft auch für die Schule verantwortlich bin, deshalb auch ganz besonders, dass sich das Deutsche Polen-Institut intensiv mit dem Themenfeld »Polen im Schulunterricht« beschäftigt. Für diese Unterstützung, zum Beispiel durch die Entwicklung von Lehr-einheiten, darf ich mich an dieser Stelle einmal ganz besonders bedanken. Das Institut setzt damit eine wichtige Tradition fort, war es doch in den siebziger Jahren die deutsch-polnische Schulbuchkommission, die unter viel schwierigeren Bedingungen als heute erfolgreich Grundlagen für das gegenseitige Verständnis gerade bei den jungen Menschen mitgeschaffen hat. Das Deutsche Polen Institut ist meiner Ansicht nach auf dem richtigen Weg, wenn es an diese Traditionen anknüpft. Die Hochschulen des Landes Rheinland-Pfalz unterhalten erfreulicherweise seit Jahren zahlreiche wissenschaftliche Kooperationen mit Polen. Es freut mich außerordentlich, dass mit Herrn Professor Gall von der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und Herrn Professor Ziemer von der Universität Trier gleich zwei Wissenschaftler das Tagungsprogramm aktiv unterstützen.

Sehr geehrter Herr Professor Bingen, ich glaube, die von Ihrem Institut angestoßenen Projekte und Ideen fallen in Rheinland-Pfalz auf fruchtbaren Boden. Ich will an dieser Stelle ein klares Bekenntnis ablegen, dass wir an einer noch stärkeren Verbindung des Deutschen Polen-Institutes mit dem Land Rheinland-Pfalz interessiert sind. Ich trete den hessischen Kollegen damit nicht zu nahe, denn ich weiß, dass sie die Existenz dieser besonderen Beziehungen schätzen. Ich könnte mir durchaus vorstellen, dass sie demnächst einmal eine Tagung in Mainz durchführen. Auf jeden Fall würden wir sie sehr gerne herzlich einladen.

Das Land Rheinland-Pfalz hat sich seit der Gründung des Deutschen Polen-Institutes an der Finanzierung beteiligt, weil es die Bedeutung der Aufgabenstellung unterstreichen will. Es wird dieses Engagement auch in Zukunft fortführen und damit hoffentlich durch seine Unterstützung zum erfolgreichen Bestehen

des Institutes beitragen. Ich bin mir sicher, dass mit dieser Konferenz »Deutsche Polenforschung – Migrationen und Transfers« ein wichtiger Beitrag geleistet wird. Ich bin sehr optimistisch, dass wir wichtige neue Erkenntnisse generieren werden und dass damit die Polenforschung innerhalb und auch außerhalb der unmittelbaren Wissenschaft stärker sichtbar wird.

Andreas Storm

*Parlamentarischer Staatssekretär bei der Bundesministerin für
Bildung und Forschung, Berlin*

Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Frau Professor Süßmuth, lieber Herr Professor Bingen, sehr geehrte Frau Ministerin Ahnen, lieber Kollege Staatssekretär, verehrter Herr Generalkonsul, meine sehr verehrten Damen und Herren,

es ist mir eine große Freude, heute bei dieser ersten Tagung der Deutschen Polenforschung hier in der Wissenschaftsstadt Darmstadt bei Ihnen sein zu können. Denn diese Tagung stellt eine Premiere dar. Der Forschungsgegenstand Polen steht im Mittelpunkt einer interdisziplinär ausgerichteten Veranstaltung, die zum einen so etwas wie eine Wissenschaftsbörse, die aber vor allen Dingen auch Ideengeber sein soll. Deshalb kann man bereits vor Beginn dieser Veranstaltung die Initiatoren beglückwünschen zu dieser Idee, die die Polenforschung voranbringen wird. Die Kombination der Veranstalter, das Deutsche Polen Institut, das Herder Institut, das Gießener Zentrum Östliches Europa mit der Universität Gießen und das Institut für Slawistik der Johannes Gutenberg Universität in Mainz, ist ein hervorragendes Beispiel für die Vernetzung, die wir uns wünschen, wenn wir in der Wissenschaft und der Zusammenarbeit vorankommen wollen. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und vor allen Dingen dem Projekt eine große Strahlkraft, sowohl in Deutschland, aber, Herr Generalkonsul, insbesondere auch in Polen. Ich darf Ihnen dazu auch die guten Wünsche von Bundesbildungs- und Forschungsministerin Dr. Annette Schavan überbringen.

Es freut mich ganz besonders, nicht zuletzt weil ich auch Darmstädter Bundestagsabgeordneter bin, dass wir hier in Darmstadt sind. Aber das hat noch einen ganz besonderen Grund: Frau Ministerin Ahnen hat es schon angesprochen: seit drei Jahrzehnten hat sich das Deutsche Polen-Institut in besonderer Weise große Verdienste in der deutschen Polenforschung erworben. Und das mit einem stetigen, aber zielgerichteten Wandel, auch in den Arbeitsschwerpunkten. Im ersten Jahrzehnt mit dem legendären Karl Dedecius war es ein Musterbeispiel dafür, dass Literatur in politisch sehr schwierigen Umfeldbedingungen Schlüssel zum gegenseitigen Verständnis sein kann. Ich glaube, zum besseren Verständnis zwischen unseren Nationen hat sich gerade in dieser Zeit das Institut besondere Dienste erworben. Im zweiten Jahrzehnt hat das Institut dann nach dem Fall des Eisernen Vorhangs Brücken der Verständigung ge-

schlagen – ein Übergang. Noch immer steht die Literatur ganz stark im Zentrum, aber es beginnt ein langsames Hinwenden auch zu einem neuen Themenspektrum.

Und nun, im dritten Jahrzehnt unter der energischen Federführung von Ihnen, Herr Professor Bingen, eine grundlegende Neuausrichtung, die sich, wenn man einmal das Spektrum der im Deutschen Polen-Institut in Darmstadt bearbeiteten Themen betrachtet, in der Tat an einer Breite orientiert, zu sehen am Untertitel »Geschichte, Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft«, wie wir sie kaum in einer anderen Institution in Deutschland haben, wenn es um das Thema Polen geht. Damit sind Sie in besonderer Weise geeignet, eine Drehscheiben-, aber auch eine Mediatorenfunktion im Hinblick auf diesen ersten Kongress zur deutschen Polenforschung zu übernehmen.

Meine Damen und Herren, in welchem Umfeld findet diese Tagung statt? Wissenschaftliche Zusammenarbeit und die Verstärkung der internationalen Ausrichtung unserer Wissenschaftspolitik ist ein Schwerpunkt der Bundesregierung. Das ist auch dadurch zum Ausdruck gekommen, dass vor gut einem Jahr, am 20. Februar 2008, das Bundeskabinett eine Strategie zur Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung verabschiedet hat, bei der natürlich auch die Zusammenarbeit mit unseren ostmitteleuropäischen Nachbarn eine wichtige Rolle spielt. Im Rahmen dieser Internationalisierungsstrategie haben wir Ende 2008 einen neuen Förderschwerpunkt ausgeschrieben – Regionalstudien. Über fünfzig Anträge sind eingegangen. Einige aus der Ferne (Asien, Afrika), aber auch zahlreiche Anträge, die sich mit unseren ostmitteleuropäischen Nachbarn befassen. Das Ziel dieser Regionalstudien wird die Förderung deutschlandweiter Netzwerke, aber vor allen Dingen auch eine stärkere Einbindung der kleineren Fächer in den universitären Gesamtkontext sein. Wir werden in den nächsten Wochen die Entscheidungen über die geförderten Projekte haben. Der Auswahlprozess läuft derzeit. Die Osteuropaforschung ist im Bundesministerium für Bildung und Forschung ebenfalls mit einer hohen Priorität versehen, so haben wir beispielsweise bei den deutschen geisteswissenschaftlichen Instituten im Ausland das Deutsche Historische Institut in Warschau. Schließlich unterstützt das Bundesforschungsministerium gemeinsam mit dem Freistaat Sachsen das Geisteswissenschaftliche Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas.

Meine Damen und Herren, im vergangenen Jahr war das deutsch-polnische Forschungsforum in beiden Ländern eine großartige Unterstützung gewesen für unser Vorhaben, die deutsch-polnischen Beziehungen weiter zu stärken, weiter zu verbessern. Die Vielfalt des Austauschs, der dabei stattgefunden hat, muss ich Ihnen nicht erläutern – Sie alle praktizieren ihn auf unterschiedliche Arten und Weisen. Im Bundesministerium für Bildung und Forschung ist aber auch die Errichtung der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung angesiedelt, die vom Bund gemeinsam mit dem Land Brandenburg von deutscher Seite, gemeinsam mit Polen gegründet worden ist. Diese Stiftung soll durch die Förderung der Zusammenarbeit von Studierenden, Wissenschaftlern und Forschern beider Länder die Wissenschaften stärken. Ich bin davon überzeugt, dass der Völkerverständigung bei dieser Zusammenarbeit eine Schlüssel-

rolle zukommt. Die Stiftung fördert gemeinsame wissenschaftliche Projekte in Deutschland und in ganz Polen, wobei ausschlaggebendes Kriterium die Exzellenz der Projektanträge sein wird. Und es gibt eine Person, die diese neue Stiftung und das deutsche Polen-Institut so zusagen wie eine Klammer verbindet. Das ist Frau Professor Süssmuth. Sie ist die Vorsitzende des Vorstandes der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung, und sie ist zugleich die Präsidentin des Deutschen Polen-Instituts.

Meine Damen und Herren, Sie sehen, die Polenforschung und die Intensivierung der Zusammenarbeit ist ein wichtiges Anliegen für unsere beiden Länder. Ich darf Ihnen versichern, auch aus eigenem Erleben, dass es wenige Einrichtungen gibt, die talentierten Nachwuchswissenschaftlern solche Chancen bieten wie das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt und auch die anderen beteiligten Einrichtungen. Deshalb können wir eine ganze Menge erwarten. Ich wünsche Ihnen, meine Damen und Herren, gute Impulse bei dieser zweitägigen Tagung und uns allen ein herzliches »Glückauf«.

Rudolf Kriszeleit

*Staatssekretär des Hessischen Ministeriums der Justiz, für Integration
und Europa, Wiesbaden*

Frau Professorin Süssmuth, Herr Professor Bingen, Herr Generalkonsul, Frau Ministerin Ahnen, sehr geehrter Herr Storm,

ich möchte Ihnen sehr herzliche Grüße der hessischen Landesregierung, insbesondere des Herrn Ministerpräsidenten Roland Koch und des Europaministers Jörg Uwe Hahn überbringen und Ihnen schon jetzt für Ihre Tagung außerordentlich viel Erfolg wünschen. Über die große Bedeutung des Deutschen Polen-Instituts muss ich hier nichts sagen. Ich will Ihnen, Herr Professor Bingen, aber sagen, dass auch die neue hessische Landesregierung Ihre Arbeit außerordentlich schätzt. Wir freuen uns auf viele gemeinsame neue Projekte, und wenn diese gelegentlich in Mainz stattfinden, dann will ich nur an die gemeinsame historische Vergangenheit von Darmstadt und Mainz im Großherzogtum Hessen-Darmstadt erinnern. Es ist für uns eine Selbstverständlichkeit, dass wir gerne auch mal über den Rhein hinübergehen.

Meine Damen und Herren, etwas weniger bekannt ist möglicherweise, vor allen Dingen für die Gäste die nicht aus Hessen kommen, die Tatsache, dass wir in Hessen mit Polen auch im Rahmen unserer Regionalpartnerschaft sehr intensive Beziehungen pflegen. Bereits seit dem Jahr 2000 arbeiten wir sehr eng und erfolgreich mit der Region Wielkopolska zusammen. Wir versuchen dadurch genauso wie das Deutsche Polen-Institut zu einem tieferen gegenseitigen Verständnis zwischen Deutschen und Polen beizutragen.

Meine Damen und Herren, es ist im Vortrag von Ministerin Ahnen bereits darauf hingewiesen worden, dass durch die Mitgliedschaft Polens in der Europäischen Union eines der wichtigsten und bedeutendsten Kapitel der europäischen Integrationsgeschichte vollendet worden ist. Die Europäische Union hat im Jahre 2004 ihre historische Chance genutzt, Frieden, Freiheit und Sicherheit in ganz Europa nachhaltig zu stärken. Staaten, die kulturell immer zu Europa gehörten, erhielten durch den Beitritt die Gelegenheit, das Projekt der europäischen Integration aktiv mit zu gestalten. Diese vor fünf Jahren politisch vollzogene Erweiterung der Europäischen Union muss nun durch ein noch stärkeres Zusammenwachsen der Zivilgesellschaften, der Bürger, nachhaltig verankert werden. Die Bedeutung dieses bürgerschaftlichen Engagements für die Verständigung zwischen alten und neuen Mitgliedsstaaten genießt dabei einen außerordentlich hohen Stellenwert.

Ich bin mir sehr sicher, dass die wissenschaftliche Diskussion der ersten Tagung »Deutsche Polenforschung« auch dazu einen wichtigen Beitrag leisten kann. Denn, und darauf, Herr Professor Bingen, haben Sie auch hingewiesen, auch nach unserer Auffassung ist das Verständnis der Deutschen und Polen füreinander heute genauso wichtig, wie es das Verständnis zwischen Deutschen und Franzosen am Anfang der Europäischen Union gewesen ist. Beides ist eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg der europäischen Union. Für Hessen sind deshalb solche Regionalpartnerschaften wichtige Komponenten dieses Projektes. Sie sind Bausteine für eine sehr gute Beziehung zwischen unseren Völkern, denn die Regionen haben einen noch unmittelbareren Bezug zu den Bürgern als Landes- oder Staatsregierungen. Sie sind noch eher in der Lage zu erkennen, welche Maßnahmen den Interessen der Menschen dienen.

Unsere Partnerschaft mit Wielkopolska ist dafür ein anschauliches Zeugnis. Dabei sind nicht nur die vielfältigen kulturellen Kooperationen erwähnenswert, sondern auch wirtschaftliche Kooperationen mit so einfachen Themen wie jenes der Veranstaltung einer Bank im September 2008 in Posen. Hier ging es um so einfache Dinge wie moderne Finanzinstrumente zur Förderung des Mittelstandes. Das scheint belanglos, aber derartige Initiativen sind für einen ökonomischen Fortschritt außerordentlich wichtig. Partnerschaften, meine Damen und Herren, dienen darüber hinaus auch dem freundschaftlichen Klima, das zwischen Menschen aus Wielkopolska und aus Hessen herrscht. Gemeinsame Partnerschaftsprojekte wecken Neugier, fördern das gegenseitige Interesse, auch das Interesse in Hessen an der polnischen Sprache, das sicherlich noch deutlich zu fördern ist. Vor allem führen sie zu Verständnis und Respekt vor dem anderen. Sie zeigen beiden Seiten den Reichtum Europas und die Vielfalt seiner Kulturen.

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, sehr geehrter Herr Professor Bingen, wünsche ich Ihnen allen in den nächsten beiden Tagen fruchtbare und interessante Diskussionen, viele neue Aspekte und für diejenigen, die neu in Hessen sind, einen außerordentlich angenehmen Aufenthalt in Hessen und in Darmstadt. Vielen Dank.

Andrzej Kaczorowski

Generalkonsul der Republik Polen, Köln

Sehr geehrte Frau Präsidentin Süßmuth, sehr geehrte Frau Ministerin Ahnen, sehr geehrter Herr Staatssekretär Storm, sehr geehrter Herr Staatssekretär Kriszeleit, sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir eine besondere Ehre, Sie alle bei der Eröffnung der Ersten Tagung »Deutsche Polenforschung« hier in Darmstadt begrüßen zu dürfen. Mit großer Freude nehme ich zur Kenntnis, dass sich das Deutsche Polen-Institut mit dieser Initiative erneut als der Vorreiter auf dem Gebiet der Wissenschaft und Bildung beweist. Das Institut leistete mit den erschienenen Lehrwerken zur polnischen Literatur, polnischen Geschichte und demnächst auch zum Thema »Polnisch als Fremdsprache« bereits bedeutende und geschätzte Pionierarbeit. Durch seine Arbeit trägt es entschieden zur Vertiefung der gegenseitigen Kenntnisse des kulturellen, geistigen und gesellschaftlichen Lebens der Polen und Deutschen bei. Daher gilt mein großer Dank in erster Linie natürlich dem DPI, aber auch seinen zahlreichen Förderern, insbesondere den Bundesländern Hessen und Rheinland-Pfalz sowie der Wissenschaftsstadt Darmstadt. Aber auch den anderen Initiatoren dieser Veranstaltung wie dem Herder Institut in Marburg, dem Gießener Zentrum Östliches Europa und dem Institut für Slawistik der Mainzer Johannes Gutenberg Universität möchte ich danken. Schließlich bereitet es mir eine besonders große Freude und erfüllt mich mit Stolz, dass die Polenforschung ausgerechnet in meinem Konsularbezirk so intensiv betrieben wird. Mit stolzer Brust darf ich dann die Ergebnisse Ihrer Arbeit meiner Warschauer Zentrale mitteilen. Nochmals vielen Dank.

Liebe Gäste, die Tagung findet in einem symbolträchtigen Jahr statt. Im Jahr 2009 gedenken wir zum einen des siebzigsten Jahrestages des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges, zum anderen feiern wir das zwanzigjährige Jubiläum der Wende – die bedeutendsten Veränderungen im Europa unserer Zeit. Das Jahr 2009 gibt nun den Polen und Deutschen die seltene Gelegenheit, eine positive gemeinsame Geschichte zu erzählen. Eine Geschichte, die Sie, liebe Gäste, als Wissenschaftler und Forscher am besten untersuchen, erfassen und verbreiten können. Unter anderem auch darüber, dass dem politischen Umbruch von 1989 eine faszinierende Geschichte der Oppositionsbewegungen in unserem ganzen Land voranging. Die polnische Unruhestifterei durch die *Solidarność* begann damals 1980 in Danzig.

Die Entschlossenheit von *Solidarność* wurde im Laufe der Zeit belohnt. Ein Umdenken fand statt. Immer mehr Menschen in Polen, aber auch im restlichen Europa glaubten fest daran, das System verändern zu können. Als die Mauer in Berlin fiel und später die Wiedervereinigung folgte, wurde die Bundesrepublik daher eine der ersten Nutznießer dessen, was in Danzig begann. Doch auch wir Polen haben von den Deutschen vor allem nach 1981, während des Kriegsrechts, eine einmalige Solidaritätswelle erfahren, die damals wirklich die Mas-

sen erfasste und für uns unvergessen blieb. Bereits diese Entwicklung der achtziger Jahre bestätigte, dass die gute deutsch-polnische Zusammenarbeit einen elementaren Bestandteil der europäischen Ordnung ausmacht.

Verehrte Damen und Herren, umso mehr freut es mich, dass im Jahr 2009 ein lang gehegter Wunsch, ein Traum und vielleicht auch eine Erwartung der polnischen Wissenschafts- und Politikvertreter realisiert wird: die Polenforschung in Deutschland wird sichtbar. Nach der dynamischen Etappe der deutsch-polnischen Beziehungen im Bereich der Wissenschaft unmittelbar nach dem Umbruch wurden diese nach und nach von einer beunruhigenden Stagnierung gekennzeichnet. In den Fachkreisen machte sich Bedauern darüber breit, dass in den letzten Jahren in Deutschland immer weniger in die Wissenschaft und Erforschung des Landes Polen und der Region Ostmitteleuropa investiert wurde. Insofern haben Sie, liebe Gäste, nun die Möglichkeit, ein Zeichen für die deutsche Polenforschung zu setzen. Ich sehe eine beeindruckende Anzahl von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vor mir, darunter eine stolze Menge von jungen Nachwuchsforschern. Das lässt mich beruhigt in die Zukunft der Polenforschung schauen. Ich bin davon überzeugt, dass diese Initiative ihre Früchte tragen wird und wünsche Ihnen in diesem Sinne eine intensive und erfolgreiche Tagung. Vielen Dank.

Einführung in die Tagung

Prof. Dr. Rita Süßmuth

Präsidentin des Deutschen Polen-Instituts

Einführung in die Tagung

Am Ende dieser Eröffnung möchte ich als Präsidentin des Deutschen Polen-Instituts das, was heute und morgen ansteht, in einen weiteren Kontext einbinden. Wenn ich mich noch einmal an die Herren Staatssekretäre, die Frau Ministerin, aber vor allem auch an Sie als Teilnehmerinnen und Teilnehmer wende, dann ist mir zunächst wichtig zu sagen: Viel ist beklagt worden, dass man in Deutschland nichts oder viel zu wenig für die deutsch-polnischen Beziehungen tut. Wir haben in den letzten Jahren trotz Abbau kräftig hinzugelernt. Daran haben viele einen Anteil, ich möchte daher gar nicht unser Institut als alleiniges herausstellen. Aber mir ist gerade in der kritischen Phase, als unsere Beziehungen scheinbar stagnierten, deutlich geworden, wie wichtig dauerhafte Institutionen auf beiden Seiten sind. Man kann nicht sagen, dass diese nicht benötigt werden. Wir haben in der Tat institutionell einen Rückgang der Forschungsförderung und des Schwerpunktes Osteuropa, Ostmitteleuropa. Aber wir haben ein wachsendes Interesse. Ich würde mir wünschen, dass alle diejenigen, die sagen, das sei ja auch gar nicht mehr notwendig, denn die Beziehungen seien bereits gut, sehen, wie viel Nachwuchs vorhanden ist. Als ich mir angesehen habe, woher dieser Nachwuchs kommt, freute ich mich festzustellen: Er kommt aus verschiedenen Regionen Polens, aus verschiedenen Regionen Deutschlands, nicht nur aus Hessen und Rheinland-Pfalz. Trotzdem möchte ich mich heute Abend für die Förderung und Unterstützung dieser Bundesländer, besonders wenn es um dauerhaften Erhalt und Ausbau des Deutschen Polen-Instituts geht, bedanken.

Hört auf ständig zu sagen, es gibt keine Menschen mehr, die sich für unsere nachbarschaftlichen grenzüberschreitenden Beziehungen, für Herkunft und Zukunft interessieren! Natürlich, Herr Storm, wir haben gerade eine Außenwissenschaftstagung gehabt, wobei ich fragen möchte, warum wir das immer noch als »außen« bezeichnen? An sich ist es im gemeinsamen Europa eine innereuropäische Entwicklung. Wir haben immer noch Botschaften und alte Strukturen, sind aber dabei, neue zu entwickeln. Wir haben beispielsweise ein durch Herrn Professor Ziemer langjährig wirklich zur Exzellenz aufgebautes Wissenschafts-, Forschungs- und Vermittlungsinstitut in Warschau. Glücklicherweise sind wir dabei, das immer mehr zu vernetzen. Dank des Deutschen Polen-Institutes in Darmstadt kann ich der Kritik, dass wir nicht mal ein Lehrwerk »Polnisch als Fremdsprache« haben, entgegenen, dass wir in diesem Jahr ein solches vorlegen werden. Es war mühsam, das durchzusetzen, weil in der Wirtschaft immer wieder gefragt wird, wie viele dieser verschiedenen Lehrwerke in Litera-

tur, Geschichte und Sprache denn verkauft werden können. Ich finde es sehr erfreulich, dass wir zumindest feststellen können, dass die Nachfrage nach Polnisch wächst.

Die polnischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen haben uns in einer kritischen Zeit sehr geholfen, indem sie uns darauf hingewiesen haben, dass im Hinblick auf wichtige Beziehungen zwischen den Ländern Deutschland von einem hinteren Platz auf einen vorderen gerückt ist. Das war ein Signal, das wir auch gleichzeitig in Deutschland verbreiten konnten. So ein Faustpfand verspielt man nicht schnell wieder, sondern an dem arbeitet man weiter. Insofern ist es wichtig, an der Sache zu arbeiten, aber auch dafür zu sorgen, dass die jungen Nachwuchsforscher nicht sagen müssen: »wäre ich in ein anderes Metier gegangen, hätte ich eine Berufsperspektive«. Wir müssen diese Dinge auch im größeren Zusammenhang sehen. Wo sind sie, wie werden sie geachtet? Wenn eine junge Generation sagen muss, meine Chance ist Hartz IV, oftmals nach einer Habilitation, dann ist das eine verheerende Perspektive.

Es ist schon von Herrn Staatssekretär Storm erwähnt worden, dass wir vor Kurzem die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung gegründet haben. Sie hat ihre Arbeit in diesem Jahr aufgenommen. Der von uns angeworbene Geschäftsführer Dr. Gnauck ist hier und wird morgen noch einmal genauer über diese Stiftung berichten. Was ich Ihnen hier jedoch auch sagen möchte: bei unseren finanziellen Möglichkeiten und angesichts dessen, was wir bei der ersten Ausschreibung an interessanten Projekten hatten, war es gar nicht so leicht, eine erste Vorsondierung zu treffen. Ich finde, das spricht für die Qualität unserer jungen Leute. Es gab 73 Projekte, von denen wir gut 40% bereits in die zweite Phase aufnehmen konnten, da wir darin Förderungschancen sahen. Im Grunde bräuchten wir mehr Geld, um wichtige Projekte zu fördern. Dies gilt für den Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften, einschließlich Wirtschaft und Recht. Wenn ich das mit den Mitteln vergleiche, die in die naturwissenschaftliche Forschung fließen, auch im Rahmen der deutsch-polnischen Wissenschaftsbeziehungen, dann ist es eine minimale Summe, ein Anfang. Aber warum sollen wir nicht von der Hoffnung leben, dass wir, auch mit der DFG, weitere Förderungsmittel finden, damit daraus mehr wird.

Mein letzter Punkt bezieht sich auf das Thema der Tagung: Migrationen und Transfers. Wenn Sie sich das Programm für heute und morgen anschauen, dann wird deutlich, wie stark es eine ältere und längere Geschichte der Migration gibt, die weit über Europa hinausgeht. Meistens wird auch in Deutschland vergessen, dass in den schwierigen Zeiten Polens zwölf Millionen polnische Staatsbürger allein in den USA gelebt haben. Wenn auf der Tagung »Remigration« angesprochen wird, dann kommt diese aus verschiedenen Gegenden, sowohl von jenseits des Atlantik als auch aus Osteuropa. Die Polen sind nämlich gleichzeitig Patrioten und Kosmopoliten, gewollte und mitunter auch ungewollte. Sie haben daher auch ihre Kulturtransfers in Verbindung mit ihrer wechselvollen Geschichte sehr positiv genutzt.

Mir fällt immer wieder auf: die Polen haben ein Kulturverständnis und eine Bewertung der Kultur, die ich mir oft in Deutschland wünschte. Verbunden ist dies mit einer ungeheuren Stärke, von der auch ein hoher Anteil die eigene

Identität betrifft. Manche unserer Fragestellungen sind ihnen eher fremd. Das müssen wir lernen. Ich sehe es beispielsweise an dem Thema Musiktransfer, nicht nur im Jazz, sondern auch in anderen Bereichen. Wir könnten allein in Europa soviel voneinander lernen. Eben wurde die Bedeutung von Karl Dedecius erwähnt. Wir dürfen nicht vergessen, dass das Deutsche Polen-Institut in einer Zeit gegründet wurde, als die Mauer noch nicht gefallen war. Da ist Kern- und Pionierarbeit geleistet worden. Hier hatte die »Polnische Bibliothek« eine große Bedeutung. Sie ermöglichte das Vertrautwerden mit diesem Reichtum an Literatur in deutscher Übersetzung. Das setzt sich in der bildenden Kunst fort. Ich habe nirgends soviel über Graffiti und ihre kulturelle und politische Bedeutung gelernt, wie während der Zeit der Solidarność. Auf jede Bekämpfung folgte gleich ein neues Graffiti. Es waren revolutionäre Freiheitsgraffitis.

Wir haben bei der Gestaltung der europäischen Integration 2004 Übergänge geschaffen von denen andere europäische Länder profitiert haben. Aber Deutschland ist bereits vor 1989 und besonders nach 1989 maßgeblich bestimmt worden von all den polnischen Talenten, die im Bereich Restauration, die im Bereich gekonnten Handwerks (ich weiß nicht wie viele Badezimmer es in Deutschland gibt, die von Polen restauriert worden sind), im Bereich der Musik, quer durch die Musiksparten unser Land bereichert haben. Deswegen hoffe ich, dass wir diese Begrenzungen bald aufgeben. Bei uns spielt dabei die Angst vor der Arbeitslosigkeit eine entscheidende Rolle. Aber ich kann Ihnen sagen, wir sind dankbar für den Sauerteig, den unsere Nachbarn in unser eigenes Land getragen haben und werden in Kürze nicht mehr darüber sprechen.

Aber diese Migration tiefer zu ergründen gehört zu unseren Aufgaben. Ich erinnere mich an die Besuche bei der polnischen Akademie der Wissenschaften, die sich sehr mit »Migrationsforschung« beschäftigt, auch wenn das bis vor Kurzem wenig sichtbar war. Deshalb möchte ich dazu aufrufen: Nehmen Sie die Vernetzung wahr! Ich hoffe, dass ein Ergebnis der Tagung ist, dass sich so etwas wie ein Forum der Polenforschung bildet, das sich in diesem Bereich vernetzt und sich regelmäßig trifft. Ich wünsche den Teilnehmern dieser Tagung, dass sie nach Hause fahren und sagen können: wir haben hier Menschen getroffen, die am selben oder an ähnlichen Projekten arbeiten. Wir haben nicht nur thematisch diskutiert, sondern uns auch über die kniffligen Fragen der Methodik und Methodologie ausgetauscht. Wir haben es uns gestattet, nicht nur quantitative sondern auch qualitative Forschung zu betreiben. Ich hoffe, Herr Bingen, dass sich der Einsatz gelohnt hat und dies der Anfang nicht nur des Zusammenbringens, sondern auch der Vernetzung der Forschungsförderer ist, damit das Engagement nicht umsonst war. Ich danke Ihnen.

Festvortrag

Prof. Dr. Michel Espagne

École Normale Supérieure, Paris

Zum Konzept des Kulturtransfers

Der heutige Kongress der deutschen Polen-Historiker ist ein sehr willkommener Anlass, über die Methode der Geschichtsschreibung nachzudenken, wenn sie auf die bilateralen Beziehungen zwischen zwei Ländern angewandt wird oder die Verflechtungen unterschiedlicher fremder Impulse aufdeckt, welche die Identität eines Landes weitgehend prägen. Die Kulturtransferforschung hat sich ursprünglich im deutsch-französischen Kontext entwickelt. Es ging zunächst darum, einen deutschen Anteil an der französischen Geschichte und eine französische Präsenz in der deutschen Geschichte zu erkennen. Aus dem deutsch-französischen Beispiel ergibt sich nun die Möglichkeit, eine europäische Geschichte zu schreiben, die nicht nur der Zusammenstellung einzelner Nationalgeschichten entsprechen sondern die sehr komplexen gegenseitigen Kontaminierungen zeigen könnte, die die Grundlage dieser gemeinsamen europäischen Geschichte ausmachen. Vor diesem Hintergrund hat gerade die polnische Geschichte der letzten Jahrhunderte einen exemplarischen Charakter, weil Polen mehr als andere europäische Territorien sich mit fremden Einwirkungen auseinandersetzen musste. Die Umdeutung der deutschen Kulturimporte nach Polen, die Geschichte der polnischen oder multikulturellen Städte, die zum polnischen Territorium gehören oder früher gehört haben, die demographischen Bewegungen und gar die Teilung oder die Verschiebung Polens haben Kulturtransfers ausgelöst, die die ganze europäische Geschichte mitprägten.

Was ist ein Kulturtransfer

Unter Kulturtransfer war zunächst eine Alternative zur historischen oder literarischen Komparatistik zu verstehen. Im Rahmen der Bemühungen um eine transnationale Geschichtsschreibung sind die parallelisierenden Vergleiche ein nahe liegender Ausweg. Sie führen allerdings dazu, dass die Gegenüberstellung zweier Kulturen als Naturgegebenheit erscheint. An den tabellenartigen Parallelisierungen der vergleichenden Geschichte oder an der komparatistischen Aufzählung der nationalen Erscheinungsformen eines literarischen oder ästhetischen Motivs ist seit längerer Zeit vermisst worden, dass sie einen nicht bestehenden neutralen Beobachter voraussetzen, den es nicht geben kann, dass sie die zu vergleichenden Konstellationen von ihrer Entstehungsgeschichte trennen und als stabile Forschungsgegenstände untersuchen, obwohl sie oft einer Verflechtung verpflichtet sind. Auch wird die bei der Definition der zu vergleichen-

den Objekte angewandte Begrifflichkeit selten hinterfragt, obwohl sie selbst keineswegs wertneutral ist und den Erwartungshorizont eines der beiden Kulturgebiete begünstigt. Kein Deutscher und kein Pole dürfte beispielsweise Polen und Deutschland im engeren Sinne vergleichen. Jeder Vergleich der Bildungsgeschichte zwischen Deutschland und anderen europäischen Ländern ist beispielsweise schon deshalb problematisch, weil der Bildungsbegriff erst im deutschsprachigen Zusammenhang seine volle Bedeutung erlangt. Die meisten Fachtermini, auf welche Historiker zurückgreifen, tragen die Spur einer manchmal unreflektierten national orientierten Weltwahrnehmung. Wenn man den nationalen Rahmen der Kulturgeschichte erweitern möchte, ist auch die traditionelle Vorstellung des Einflusses oder der Ausstrahlung fragwürdig, insofern als sie, wie das Wort selbst, eine magische Dimension beibehält und die Frage der Vermittlung als triviales Moment ausklammert. Die Aussage, dass etwa die französische Revolution einen Einfluss auf die deutsche Philosophiegeschichte hatte, besagt im Grunde nichts oder verstärkt nur das leicht chauvinistische Vorurteil, die Revolution habe eine zentrale Funktion in der europäischen Geschichte gehabt. Wenn man feststellt, dass ein Buch oder eine philosophische Orientierung die Grenze des nationalen Entstehungskontextes überschritten hat, dann geht es vor allem darum, die Wege der Ausfuhr näher zu beleuchten. Die Transferforschung will sich mit dem Verzeichnis paralleler Entwicklungen in keinem Fall zufrieden stellen. Ja, die Beschreibung des Rezeptionsprozesses soll die Wertung eines Gefälles zwischen Original und Nachahmung ablösen. Überhaupt darf es zwischen Original und Nachahmung keinen Rangunterschied mehr geben, beide sind ebenbürtige Erscheinungen.

Wenn man sich nun eher auf die Verflechtungen zwischen Territorien konzentriert, kann man den Konstruktionsprozess nationaler Identität auf der Grundlage von Kulturimport besser verfolgen. Aus dieser Verlagerung ergibt sich meistens die Feststellung, dass die kulturhistorischen Bausteine einer jeden nationalen Konstellation exportiert oder importiert werden und bei jeder Bewegung dieser Art semantisch umgedeutet werden. Während die Komparatistik die Zäsuren vertieft, um anschließend einen neutralen gemeinsamen Nenner zu erfinden, interessiert sich die Transfergeschichte hauptsächlich für die Artikulation der nationalen Territorien und setzt auch voraus, dass gerade diese Artikulationen eine neue Perspektive auf die Nationen selbst eröffnen. Die deutsche oder polnische Kulturgeschichte selbst hat eine andere Dimension, wenn man Sie von den gegenseitigen Berührungspunkten aus beobachtet. Es geht nicht nur um die Verflechtungen selbst sondern um das Ganze der Nationalgeschichten, die durch diese Perspektivenverschiebung geändert werden. Eine Geschichte Frankreichs unter dem Gesichtspunkt der Aneignung deutscher Kulturimporte ist zum Teil schon geschrieben worden. Es wäre an der Zeit, das Äquivalent für den deutsch-polnischen Raum in Angriff zu nehmen. Wahrscheinlich hängt die Möglichkeit einer europäischen Geschichte davon ab, dass man die zahlreichen Mechanismen der Annäherung, die durch die historische Nationalisierung des 19. wie auch des 20. Jahrhunderts verdrängt wurden, besser wahrnimmt. Um diese neue europäische Geschichte Schritt für Schritt schreiben zu können, wird man wohl die Strukturierung des verfügbaren Doku-

mentationsmaterials, die das Verhalten und die allgemeine Stoßrichtung der Forschung vorprägt, auch überdenken müssen. Das Archivwesen wurde europaweit so eingeordnet, dass es die Angelegenheiten des jeweiligen Staatsgebäudes widerspiegelt. Ob man das Provenienz- oder das Pertinenzprinzip bevorzugt, das Archivwesen neigt dazu, das historische Selbstverständnis eines Landes zu erhärten und die Tendenzen zur Dezentrierung zu marginalisieren. Die transferorientierte Geschichtsschreibung hat im Gegenteil Dokumente aufzuwerten, die beispielsweise die fremden sozialen Gruppen und ihre soziale Präsenz, die Reisenden, die Vermittler jeder Art ins Licht rücken. Dazu muss eine mindestens virtuelle Änderung der Archivgliederung entworfen werden, insofern als die Geschichtsschreibung in vielen Fällen einer weitläufigen Kommentierung dieser festgefahrenen Kategorien entspricht. Eine europäische Geschichtsschreibung erfordert das Umdenken der Archivwissenschaft.

Die Transferforschung begnügt sich nicht damit, die Spuren anderer Kulturen in den jeweiligen nationalen Zusammenhängen zu erkennen, ihre Wirkung auf das Umfeld zu ermessen, sondern legt den Akzent auf die vielfältigen Vermittlungen, welche diese Verschachtelung beleuchten können, ohne auf den halb magischen Einfluss zurückzugreifen. Bei der Untersuchung der Vermittlungen muss man zunächst erkennen, dass die betroffenen sozialen Gruppen eine Wirkung haben können, die keineswegs ihrem demographischen Gewicht entspricht. Eine Vermittlung kann unter Umständen von einzelnen Figuren geleistet werden. Die Transferforschung bemüht sich, die Vermittler in soziale Gruppen einzuordnen und sie einzeln historisch zu beschreiben. Die Arbeiter, die sich im Ausland niedergelassen haben, ohne die Beziehung zur Heimat zu unterbrechen, sind selbstverständlich eine der ersten sozialen Kategorien. Im 19. Jahrhundert wird man sich aber besonders für das politische Exil interessieren. Die Kaufleute werden seit der Antike als geborene Kulturvermittler betrachtet. Von deren Niederlassungen im Ausland ist eine Ausstrahlung zu erwarten, die weit über die wirtschaftlichen Fragestellungen hinausgeht. Die Vermittlung kann allerdings auch ohne Grenzüberschreitungen erfolgen. Die Schriftsteller und Journalisten, die für ein deutsches oder polnisches Publikum die Verhältnisse im jeweiligen Ausland beschrieben haben, gehören selbstverständlich zu den Vermittlern. Zu dieser Kategorie zählen auch die Übersetzer, vor allem diejenigen, die selbst entscheiden, welches literarische Werk sich der Aufnahme-kontext aneignen muss. Auch soll die Rolle der Lehrer, ob Sprachlehrer, Literaturwissenschaftler oder Historiker, berücksichtigt werden, die ein heimatliches Publikum mit der Sprache, der Geschichte, der Politik oder überhaupt der Kulturgeschichte eines fremden Landes vertraut machen. Dass die historische Erforschung dieser Vermittler europaweit vernachlässigt wurde, liegt auf der Hand. Jede Untersuchung dieser Art könnte als eine Art Puzzlestein betrachtet werden, der mit anderen Puzzlesteinen eine Übersicht der europäischen Verflechtungen langfristig verspricht.

Die Vermittlung wird meistens von Individuen oder sozialen Schichten geleistet, welche die Landesgrenze wirklich oder nur symbolisch überschreiten. Die Funktion konkreter Gegenstände darf allerdings nicht unterschätzt werden. Man nehme dabei das Wort in seinem ursprünglichen Sinne. Gebrauchsge-

genstände, die dem Konsum gewidmet sind, können selbstverständlich Territorien verbinden. Essgewohnheiten können importiert werden, auch wenn der Import eine Änderung des Geschmacks impliziert. Es ist bei Anthropologen eine wohlbekannte Tatsache, dass die Pizzerias oder die chinesischen Restaurants in allen Ländern der Erde einen unterschiedlichen Geschmack fördern bzw. den unterschiedlichsten Erwartungshorizonten angepasst werden. In der Kulturgeschichte denkt man eher an Kunstwerke oder Bücher. Die meisten Gemäldegalerien stellen Gemälde aus, die aus anderen Ländern stammen. Die Dresdner Galerie ist beispielsweise der Ort, wo die deutsche Ästhetik sich durch die Betrachtung der im 18. Jahrhundert vom Kurfürsten und polnischen König erworbenen italienischen Kunstwerke gestalten konnte. Auch der Ankauf, die Sammlung und die Benutzung ausländischer Bücher werden im Rahmen der Kulturtransferforschung gern unter die Lupe genommen. Verwiesen sei hier auf das vor wenigen Jahren von Bernhard Fabian publizierte Handbuch deutscher historischer Buchbestände in Europa. Die Entwicklung der Universität Göttingen zu einem Zentrum der Spätaufklärung ließe sich ohne die eifrige Sammlung der gesamteuropäischen wissenschaftlichen Literatur nicht erklären. Die Sammlungen französischer Literatur der Aufklärung an der Petersburger Bibliothek sind für das ausgehende 18. Jahrhundert in Russland unter Katharina II. sehr kennzeichnend. In kleinerem Maßstab wären die ausländischen Bestände an den fürstlichen oder städtischen Bibliotheken Polens, die vielleicht unzureichend verzeichnet sind, genauso relevant. Diese Art von Bestandsaufnahme ist europaweit noch in einem Frühstadium. Wenn jeder auch weiß, dass es im Zentrum von Paris eine polnische Bibliothek gibt, so bleibt die langfristige Wirkung dieser polnischen Insel auf die Transformation der Pariser Umwelt weitgehend unerforscht.

Über die Buchbestände wird man mit einem verwandten Problem konfrontiert. Die Geisteswissenschaften sind meistens mit der Legitimation der Gruppenidentität beauftragt. Die Literaturwissenschaft oder die Geschichtswissenschaft neigen durch die eigene Entwicklung dazu, eine Nationalgeschichte und noch häufiger eine Nationalliteratur zu konstruieren. Nun sind die wissenschaftlichen Denkmuster, die diese Konstruktion ermöglichen, keineswegs so tief in einem Territorium verankert, wie man denken könnte. Roman Ingarden ist etwa die Verkörperung eines Deutschlandbezugs der phänomenologischen Ästhetik in Polen, während die Wirkung von Twardowski und Tarski auf die analytische Philosophie in der deutschsprachigen und englischsprachigen Welt von niemandem mehr übersehen wird. Die Bestandsaufnahme solcher Querverbindungen könnte mit einer Beleuchtung der jeweiligen Fremdsprachenphilologie ergänzt werden. Die deutsche Polonistik, die ursprünglich mit der Leipziger Sorabistik zu tun hat, oder die deutsche Kulturgeschichte Polens wäre demnach ein genau so wichtiger Untersuchungsgegenstand wie die polnische Germanistik oder die Darstellung der polnischen Annäherung an die Geschichte Sachsens unter der Doppelmonarchie, an die Geschichte Schlesiens, Galiziens, Litauens, Posens oder an die Geschichte der baltischen Hafenstädte Danzig und Stettin.

Transfer und Migration

Ein Kulturtransfer wird meistens durch eine Migrationsbewegung vorbereitet. Im Unterschied zu der Komparatistik bemüht sich die Transferforschung um eine detaillierte Darstellung der sozialen Vermittlungen jeder Art. In der deutsch-französischen Geschichtsschreibung hat man sich seit 15 Jahren mit der Erforschung dieser Migrationen auseinandergesetzt. Als Beispiel werden fast notgedrungen die Hugenotten erwähnt, deren Präsenz nicht nur in der Berliner Stadtlandschaft sondern in der Leipziger Messekultur und in einzelnen Regionen Deutschlands fast selbstverständlich ist. Man könnte aber auch die zahlreichen Künstler und Kunsthandwerker französischer Herkunft an den deutschen Höfen des 18. Jahrhunderts, von dem Maler Friedrichs des Großen Antoine Pesne bis zum Maler des Dresdner Hofes Louis de Silvestre auflisten. Die emigrierten Adligen der Revolutionszeit bildeten eine soziale Schicht für sich, die nach der Rückkehr nach Frankreich den Aufenthalt in Deutschland ausführlich schilderten. Auch wenn sie die deutsche Sprache nur selten lernten, konnten diese Adligen ihren Lesern ihre Wahrnehmung der deutschen Gesellschaft über das ganze 19. Jahrhundert übermitteln. In Frankreich hatte die deutsche Emigration einen ganz anderen Umfang und betraf ein breiteres Spektrum von Berufen. Ein wichtiger Punkt ist jedoch in jedem Fall die Tendenz, andere Kulturmomente zu importieren als was man vom beruflichen Selbstverständnis der Reisenden erwarten könnte. Die Weinhändler, die sich im 18. Jahrhundert in Bordeaux etablierten, hatten Privatlehrer für ihre Kinder, förderten unbestritten das musikalische Leben der Stadt, sammelten Bücher. Die deutschsprachigen Juden, die im 19. Jahrhundert in Paris Fuß gefasst haben, haben im Verlagswesen oder in der Musik große Erfolge erzielt, und Bankiers wie die Rothschilds haben beispielsweise deutschjüdische Ärzte unterstützt. Den Inbegriff der Pariser Festkultur in den 1850er und 1860er Jahren inkarnierte der deutsche Jude aus dem Rheinland Jacques Offenbach.

In den deutsch-polnischen Beziehungen ist das Problem der Migration ungleich komplizierter als im Fall der deutsch-französischen Geschichte. Oder man müsste sich auf die Geschichte des elsässischen Territoriums beziehungsweise der elsässischen Bevölkerung konzentrieren. Nachdem das Elsass nach dem Krieg des Jahres 1870 dem deutschen Reich einverleibt wurde, entschied sich ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung für die Beibehaltung der französischen Staatsbürgerschaft, was auch die Emigration nach anderen Provinzen Frankreichs implizierte. Eine Anzahl deutscher Muttersprachler mit nationalfranzösischem Selbstverständnis verteilte sich auf ganz Frankreich. Niemals gab es in Frankreich so viele Hochschullehrer mit umfangreichen deutschen Sprachkenntnissen als im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Umgekehrt erhielt Deutschland neue Mitbürger mit besonderen Kenntnissen der französischen Kultur. Dass der Romanist Ernst-Robert Curtius in Colmar und Straßburg aufwuchs, hat sicher auch mit seiner wissenschaftlichen Leistung zu tun. Die polnische Geschichte kennzeichnet sich durch die Verlagerung ganzer Provinzen. Diese Form von Migration ist natürlich unter einem politikwissenschaftlichen oder gar wirtschaftlichen Standpunkt ausführlich erforscht worden. Es wäre

sicher an der Zeit, diese Grenzverschiebungen mehr von der Perspektive der Transferforschung zu untersuchen. Nehmen wir beispielsweise die Westverschiebung Polens. Sie hatte neben vielen Konsequenzen zur Folge dass das polnische Lehrpersonal der Universität Lwów/Lemberg, dessen österreichisch-deutsche Tradition ursprünglich tonangebend war, in Wrocław den Kontext einer Universität fand, die ihre lange Tradition als deutschsprachige Universität Breslau unterbrochen hatte. Oder Poznań: die Stadtgeographie lässt das deutsche und das polnische Moment deutlich unterscheiden. Wie diese Aufschichtung unterschiedlicher Traditionen sich auf die Selbstwahrnehmung der Bevölkerung auswirkt, dass es jenseits der Abgrenzungen einen Kulturtransfer gegeben hat, beweisen schon auf der Ebene der Trivialliteratur die Krimis von Marek Krajewski und ihre ästhetische Sehnsucht oder vielmehr Neugierde nach dem deutschen Breslau unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Gerade die polnische Kulturgeschichtsschreibung beziehungsweise die Kulturgeschichte der deutsch-polnischen Beziehungen ist eine Werkstatt besonderer Bedeutung für die Gestaltung historiographischer Modelle der Transferforschung. Es erübrigt sich, in diesem Kontext zu betonen, dass die demographischen Bewegungen durch die Vielzahl von Komponenten an Komplexität gewinnen. In Vilnius/Wilno als zeitweilig polnischer Stadt müsste man neben Polen, Deutschen und Russen selbstverständlich auch die Litauer und die Juden jiddischer Muttersprache berücksichtigen. Vielleicht ist die demographische Grundlage einer auf Polen bezogenen Transferforschung deshalb im Rahmen von Regionen leichter zu erkennen als auf der nationalen Ebene.

Wer sich mit der Migration als Moment der Transferforschung befasst, hat zunächst eine Typologie der sozialen Gruppen zu entwerfen, die oft und gern auswandern. Wenn man mit den Arbeitern anfängt, wäre zunächst an die Bergleute zu denken, die an der Entwicklung des Ruhrgebiets oder auch des lothringischen und nordfranzösischen Bergbaus maßgeblich beteiligt waren. Die Geschichte der deutsch-polnischen Soziabilitätsformen in Bochum, Dortmund, Essen oder Gelsenkirchen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wäre nicht nur als Problem an sich sondern unter dem Gesichtspunkt einer gemeinsamen polnisch deutschen industriellen Kultur und einer Veränderung der deutschsprachigen Umwelt zu beobachten. Zu den Polen, die sich zur Auswanderung entschieden haben, zählten aber auch Akademiker. Es wird nur noch selten daran erinnert, dass der Junghegelianer, der als erster daran dachte, in seinen Prolegomena zur Historiosophie (1838) die deutsche Philosophie als politisches Werkzeug zu verwenden, der Pole August von Cieszkowski gewesen ist.

Ein Teil seiner Schriften ist übrigens ursprünglich in französischer Sprache publiziert worden. Auch auf Französisch schrieb der Pole aus Poznań Athanasius Raczyński seine dreibändige Geschichte der deutschen Kunst (1836-1841). Die Sammlung deutscher Gemälde in seinem Stadtpalais am Brandenburger Tor befand sich an der Stelle des jetzigen Reichstagsgebäudes. Für die polnischen Auswanderer aus gebildeten Kreisen war Deutschland oft eine Etappe auf dem Weg nach Frankreich. Merkwürdig ist der hohe Anteil der gebürtigen Polen an der Gruppe der ersten Deutschlehrer im Frankreich der Julimonarchie.

Im französischen Kontext erfolgte übrigens die Assimilation dieser emigrierten Philologen, die mit der Umwelt die katholische Konfession teilten, schneller als die der Deutschen selbst. Manche Auswanderer waren politisch engagiert und der Weg von Polen nach Paris im Jahre 1831 führte über Deutschland. Diese Ihrer Heimat beraubten Flüchtlinge waren eine demographische Gruppe, die ein großes Aufsehen erregte, wenn auch die einschlägigen Stellen bei Heinrich Heine von einem begrenzten Mitgefühl zeugen. Die polnische Bibliothek in Paris, die es seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als Kulturzentrum des polnischen Exils gibt, ist oft eine letzte Station gewesen. Sie wäre auch als Ort der Erinnerung an Deutschland in einer trilateralen Konstellation zu betrachten. Auch für den Emigranten Mickiewicz, dessen Werk gerade in diesem Rahmen gepflegt wird, war der Deutschlandsbezug schließlich gar nicht unerheblich.

Kulturtransfer und Semantik

Das zweite Hauptmoment eines Kulturtransfers ist die Umdeutung importierter Kulturgüter, die auf den Import oder auf die Vermittlung durch Migration folgt. Deshalb ist die Transferforschung in einem wissenschaftstheoretischen Raum zu verorten, wo die Artikulation von Kultursoziologie und Hermeneutik erfolgen kann. Eine semantische Verschiebung ist schon darauf zurückzuführen, dass der jeweilige Kontext des betreffenden Kulturguts ein anderer geworden ist, und der Sinn entsteht aus der Begegnung eines Gegenstandes und eines Kontextes. Man weiß beispielsweise, dass das Ritual von Festumzügen mit vorläufiger Architektur wie den Ehrenpforten von Italien über Böhmen nach Polen wanderte. Dieses halb kunsthistorisches halb politische Ereignis erhielt aber in den jeweiligen Kontexten eine andere Bedeutung. Die Militärtrophäe in Polen oder die festlichen Einzüge anlässlich von Hochzeiten betonten gern die dynastische Kontinuität. Die Residenzstadt Zamość kann vielleicht als Adaption der italienischen Modelle, die Jan Zamoyski als Student in Italien wahrgenommen hatte, an die polnische Politik seiner Zeit gedeutet werden. Die Nähe zu Italien ist genau so spürbar wie der Unterschied. Auch die Kontextänderung einzelner Kunstwerke hat eine entscheidende Wirkung. Leonardo da Vincis Porträt einer Dame mit dem Hermelin im Krakauer Czartoryski-Museum ist zum Symbol einer polnischen Wiedergeburt geworden, die mit dem Entstehungskontext genau sowenig zu tun hat wie der Obelisk von Luxor auf der Pariser Place de la Concorde. Die Funktion importierter Kunstwerke im Aufnahmekontext ist nicht nur an den zeitgenössischen Interpretationen sondern auch an der Geschichte der Erwerbung abzulesen. An der Entstehungsgeschichte der italienischen Sammlungen in Warschau oder Krakau lässt sich beispielsweise die Geschichte der polnisch-italienischen Beziehungen erkennen, während die Gemäldegalerie des Nationalmuseums in Poznań wohl auch an die deutsche Zeit der polnischen Stadt erinnert.

In der Wahrnehmung anderer Länder spielt die Literatur eine zentrale Rolle. Die deutsche Belletristik, die sich mit Polen befasst hat, entspricht weitgehend einer Rekonstruktion Polens für den deutschen Erwartungshorizont. Ein Meilenstein wäre der Roman *Soll und Haben* von Gustav Freytag, der 1855 die ange-

liche Verwahrlosung der polnischen Gesellschaft anprangert und den unseligen Ausdruck der polnischen Wirtschaft prägen hilft. »Das Schreckenswort › Revolution in Polen‹ brachte so große Wirkungen auch in Deutschland hervor. Das Landvolk jenseits der Grenze, aufgeregt durch alte Erinnerungen und seine Gutsherren, hatte sich erhoben, es zog, von fanatischen Geistlichen angeführt, längs der Grenze hin und her, hielt Reisende und Warensendungen an, fiel plündernd und brennend über Edelhöfe und kleine Städte und versuchte, sich unter Häuptlingen militärisch zu organisieren, indem es seine Sensen gerade schmieden ließ und alte Flinten aus dem Versteck hervorholte. Die Insurgenten nahmen eine große polnische Stadt unweit der Grenze ein, setzten sich dort fest und verkündeten ein Polenreich.« (Ausgabe 1976, S. 244) In den 1970er Jahren zeigt umgekehrt der Roman des DDR-Schriftstellers Hermann Kant Der Aufenthalt die Gefangenschaft eines jungen deutschen Soldaten im zerstörten Polen und die ersten Anzeichen einer erneuten inneren Annäherung. Zu dieser sehr widersprüchlichen Literatur der Konstruktion eines Polens für Deutsche beziehungsweise eines verinnerlichten Polens gehört die Literatur der Rückkehr nach ehemals deutschen Gebieten und der Verarbeitung der Diskrepanz zwischen früher und Heute. Siegfried Lenz, der im Heimatmuseum die masurische Kindheit und den Verlust der Heimat beschreibt, oder Leonie Ossowski, die in Weichselkirschen ihre Reise nach Schlesien inszeniert, kennzeichnen Momente einer Wiederaneignung der polnischen Landschaft, die Kontinuität mit Preisgabe verbindet. Diese belletristische Wahrnehmung dürfte nicht nur ein Gegenstand der Literaturwissenschaft sein sondern auch historische Verflechtungen dokumentieren.

Umgekehrt müsste man selbstverständlich den Deutschlandbezug in der polnischen Literatur oder im polnischen Diskurs unter der Perspektive aufgedeckter Transfers beobachten. Von besonderem Interesse sind die Figuren, die sich an der Artikulation beider Kulturen entwickelt haben. Ob die polnische Herkunft Marcel Reich-Ranickis eine Wirkung auf seine langjährige Rolle als Haupttrichter der deutschen literarischen Produktion hatte, wäre noch abzuwägen. Sicher ist jedenfalls, dass der polnischsprachige Bruno Schulz, der an der polnischen Übersetzung Kafkas mitgewirkt hat, und an der Wiener Kunsthochschule studierte, und dank seiner Mutter die deutsche Sprache durchaus beherrschte, zu literarischen Figuren gehört, die die Verflechtung beider Kulturen und den gegenseitigen Import illustrieren konnten.

Damit die Literatur Modelle für die Beobachtung oder die Förderung vom deutsch-polnischen Kulturtransfer erarbeitet, muss es eine gewisse Kenntnis der jeweiligen Fremdsprache geben. Die Geschichte der deutschen Sprache in Polen, der polnischen Sprache in Deutschland ist eine für die transferorientierte Kulturgeschichte unerlässliche Form von Grundlagenforschung. Schon der Sachsenkönig August III. hatte unter Benutzung der 1699 in Warschau erschienenen Königlich-polnischen Grammatica und einer privaten Einführung des Professors für Medizin und Dichtkunst Bartolomiej Kazimierz Balicki die polnische Sprache gelernt. Seit dem 18. Jahrhundert werden in Leipzig, wo es unter den Studierenden eine polnische Nation gibt, nicht nur sorbische sondern auch polnische Prediger ausgebildet. Polen und Sorben liefern die eigentliche Legi-

timation der frühen Gründung einer deutschen Slawistik in Sachsen. Der Sammler sorbischer Kunstlieder Jan Arnošt Smoler gründet 1852 die Jahrbücher für slawische Literatur Kunst und Wissenschaft. Aleksander Brückner aus Galizien, der ab den 1880er Jahren Polnisch an der Berliner Universität unterrichtete, vertrat lange Zeit die deutsche Slawistik. In der relativ späten Institutionalisierung eines Unterrichts der polnischen Sprache scheint das Modell der österreichischen Slawistik (Bartholomäus Kopitar und Franz Miklosich) besonders prägnant gewesen zu sein. Die deutsche Polonistik hat sich etwas später als die französische entwickelt, die ab 1842 am Collège de France von Mickiewicz vertreten wurde. Sicher ist, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Sprache und Literatur des Nachbarn ein zentrales Moment des zu beobachtenden Kulturtransfers bedeutet.

Stadtgeschichte und Kulturtransfer

Die Vernetzungen zwischen fremden Gruppen, die man im Rahmen einer Stadt erkennen kann, liefern auch einen ausgezeichneten Zugang zum Verständnis des im weiten nationalen Rahmen weniger spürbaren Kulturtransfers. Die in Paris etablierten ausländischen Minderheiten erscheinen zunächst als eine Art Zusammenstellung ausländischer Kleinstädte. Es herrscht allerdings keine diachronische Kontinuität, weil die betreffenden Gruppen irgendwann heimkehren oder sich soweit assimilieren, dass sie ihre klaren Umrisse einbüßen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in Paris eine klar erkennbare deutsche Stadt (von immerhin 50 000 Einwohnern) die aus politischen Emigranten, aus Handwerkern, Musikern, Ärzten, Buchdruckern, Journalisten, aber auch aus hessischen Straßenkehrern bestand. Die gemeinsame Zugehörigkeit zum deutschen Sprachraum bedeutete nicht unbedingt eine volle Kohärenz dieser sozialen Gruppe, die Konvergenzen waren aber stark genug, um eine gemeinsame Öffentlichkeit zu definieren, die sozusagen in der gesamten Öffentlichkeit eingebettet war. Diese deutsche Stadt Paris ist im Laufe des 19. Jahrhunderts zusammengeschrunft, um in der Nazizeit wieder aufzuleben. Nachweisen kann man, wie die verschiedenen Städte vor dem Hintergrund politischer Gemeinsamkeiten miteinander in engem Kontakt standen und etwa einen Mikrokosmos der europäischen Spannungen darstellten. Eine ostjüdische Stadt hat sich im ausgehenden 19. Jahrhundert etabliert. Die armenische Stadt, die in den 1920er Jahren gegründet wurde, hat so gut überlebt, dass man heute noch armenische Schulen findet, und eine armenische Literatur ist in Paris entstanden. Die arabische Stadt mit ihren kulturellen Soziabilitätsformen von den zahlreichen Buchhandlungen bis zu den Moscheen und die chinesische oder ostasiatische Stadt prägen zur Zeit die kosmopolitische Dimension des Stadtbildes weit mehr als die deutschsprachige Gruppe. Innerhalb der Stadtgrenzen werden durch die Verflechtungen mit den Pariser Institutionen als gemeinsamem Nenner nicht nur Importe sondern multilaterale Begegnungen ermöglicht, die sonst nicht stattfinden würden. Sowohl die kommunistische Partei Vietnams wie übrigens die der roten Khmers oder später die iranische islamische Partei, um

nur einzelne Beispiele zu erwähnen, schlugen ihre Wurzeln in den durch die Stadtkultur gesicherten Querverbindungen.

Der Reichtum der Stadtstruktur an unerwarteten, oft fruchtbaren, manchmal aber auch feindlichen Begegnungen kennzeichnet genauso wie Paris eine Vielzahl zentraleuropäischer Städte. Nehmen wir Poznań/Posen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Trennung zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen war zwar ein dominierender Faktor. Schon die Konkurrenz entsprang aber einem Zwang zur Nachahmung des Anderen, das heißt zum Transfer wichtiger Kulturmerkmale. Diese Form von Nachahmung in der Konkurrenz wäre sicher an anderen Orten zu untersuchen. Sie mündet in gemeinsame Institutionen ein, welche Überschneidungen konkretisieren, etwa Bibliotheken, die auch die Literatur in der jeweiligen Fremdsprache berücksichtigen. Auch verlangt der Handel, dass mehrere Teile der Bevölkerung gleichzeitig zum Kauf angeregt und deshalb angesprochen werden. Von einer Stadt zur anderen gewinnt das Geflecht an Komplexität. Die Begegnung von Litauern, Polen, Deutschen, Russen, jiddischsprachigen Juden, ganz zu schweigen von den Karäern, macht Wilno zu einem Sammelbecken, in dem Adam Mickiewicz sich verpflichtet fühlte, das mittelalterliche litauische Leben zu beschreiben, und sich die Schriftsteller in mehreren Sprachen gleichzeitig auszudrücken pflegten. Der kaleidoskopartige Perspektivenwechsel wäre probeweise als Leitfaden der Stadtgeschichte zu verfolgen. Die Deutschen (Georg Forster unterrichtete in Wilno) haben selbstverständlich ihren Anteil an dieser Geschichte. Sogar der französische Ideologe Cabanis hatte während eines zweijährigen Aufenthalts beim Bischof von Wilno die deutsche Sprache gelernt. Obwohl die meisten polnischen Städte den Forscher geradezu auffordern, das jeweils herrschende interkulturelle Gleichgewicht zu untersuchen, gibt es gerade an den Grenzen Orte, die für die interkulturelle Geschichte Polens von besonderer Bedeutung wären. An erster Stelle ist Lemberg/Lvov/Lviv zu erwähnen, weil die Stadt einerseits als östliches Pendant zu Poznań/Posen das polnisch-österreichische Zusammenleben beleuchtet, andererseits weil die ukrainische, russische, armenische Komponente den Austausch und die semantische Deutung der importierten Kulturgüter stark nuancieren.

Gerade die diskontinuierliche Staatsgeschichte Polens ist vom Standpunkt einer gesamteuropäischen Geschichte eine Bereicherung. Für die deutsche Geschichtsschreibung wäre die Zeit der Doppelkrone, d. h. die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, von besonderer Bedeutung, weil die Großstädte des polnisch-sächsischen Territoriums (Warschau, Dresden Leipzig) um diese Zeit ihre Funktion als Schmelztiegel behauptet haben. In Dresden war wenigstens erreicht worden, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der Amtsträger polnischer Herkunft war und dass Mischehen die Entstehung einer polnisch-sächsischen Schicht förderten. Erinnert sei hier beispielsweise an die Vermählung des berühmten Grafen von Brühl mit einer Gräfin von Kolowrat-Krakowski. In Warschau entstand ein sächsisches Viertel, das zur Residenz der polnisch-sächsischen Könige wurde. Zu dieser Annäherung gehörten auch die Wanderungen der Künstler von Dresden nach Warschau und umgekehrt. So hat der Italiener Chiaveri sowohl in Dresden wie in Warschau gewirkt und der Maler Canaletto verewigte sowohl die Stadt

Warschau wie die Metropole am Elbufer, als könnten seine Gemälde von einem gemeinsamen Kulturhorizont zeugen oder mindestens einen Bindestrich andeuten. Am ehesten ist die Annäherung wohl in Leipzig spürbar. Seit Ihrem Aufstieg, d.h. seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts, hat die Leipziger Messe ihren Erfolg der polnischen Kaufmannschaft, insbesondere den polnischen Juden zu verdanken. Die Mehrheit der Käufer kam aus Polen und die polnischen Händler haben beispielsweise 60% des Umsatzes für das Jahr 1776 gesichert. Wenn man weiß, dass die Leipziger Messe eine wesentliche Finanzierungsquelle des gesamten Kurfürstentums darstellte, soll das bedeuten, dass der Bezug auf Polen eine zentrale Angelegenheit der sächsischen Wirtschaftsgeschichte gewesen ist. Neben der Leipziger Warenmesse war die Leipziger Buchmesse auch ein regelmäßiges Ereignis. Beide Messen waren auf einander angewiesen, und die Vorherrschaft der Leipziger Buchmesse wäre ohne Warenmesse nicht erreicht worden. Vielleicht ist auf eine unbewusste Dankbarkeit das Interesse einzelner Schriftsteller oder Verlage für die Lage Polens zurückzuführen. Unter den Jungdeutschen des 19. Jahrhunderts interessierte sich besonders Heinrich Laube für die Verhältnisse im Nachbarland und schrieb ein Buch über den polnischen Aufruhr im Jahre 1830, während ein anderer Leipziger Schriftsteller Otto Spazier eine dreibändige Geschichte des Aufstandes des polnischen Volkes in den Jahren 1830/1831 publizierte. Schon im 18. Jahrhundert wurde eine der ersten wissenschaftlichen Gesellschaften, die Societas Jablonoviana, von dem adeligen Polen Józef Aleksander Jabłonowski gegründet, und diese Akademie, die ihre Tätigkeit im 19. Jahrhundert fortsetzte, hat insbesondere Abhandlungen gekrönt, die sich mit einem Aspekt des polnischen Lebens befassten. Am Beispiel der Stadt Leipzig ließe sich der langfristige Import polnischer Kulturgüter oder die Reaktion auf polnische Anregungen als Strukturmerkmal einer deutschen Stadtgeschichte erkennen.

Trilateraler Kulturtransfer

Die Kulturtransferforschung, auch wenn sie von den deutsch-französischen Beziehungen ausgegangen ist, musste seit langer Zeit feststellen, dass die bilateralen Beziehungen auf komplexere Gestaltungen erweitert werden sollten. Diese Beobachtung ist für die Kulturtransferforschung im polnischen Rahmen nicht weniger gültig. Ein wichtiges Kapitel wäre in dieser Hinsicht die Geschichte der in Polen lebenden jüdischen Bevölkerung. Innerhalb der polnischen Gesellschaft selbst sind die Kontakte zwischen der polnischsprachigen Mehrheit und der jiddischsprachigen Minderheit weiterhin zu erforschen. Die Nähe des Jiddischen zum Deutschen konnte aber bewirken, dass ein Teil des Kulturimports aus Deutschland über die jüdische Bevölkerung erfolgte. Auch ist die Position der Juden für jede Phase der polnisch-nationalen Bestrebungen zu untersuchen. In Poznań ließen sie sich auf einen Balanceakt zwischen polnischem Nationalismus und Preußen ein (wer denkt an Ernst Kantorowicz als an einen Posener Juden?). In der Geschichte von Lodz zwischen der wirtschaftlichen Blüte, die etwa die Familie Poznański verkörpert, und der Tragödie des Ghettos Litzmannstadt wäre die Geschichte der jüdischen Bevölkerung unter

dem Gesichtspunkt der europäischen Verflechtungen zu untersuchen, die sie förderte. Kaum jemand denkt noch an den Pianisten Artur Schnabel, der die meiste Zeit seines Lebens im Ausland verbrachte, als an einen Juden aus Lodz. Eine ganz andere Vermittlung wäre vielleicht von den zwischen Wilno und Białystok etablierten Juden zu erwarten, die den Kern der jiddischen Kultur darstellten, die Traditionen mehr pflegten als die westlichen Religionsgenossen und nach der Katastrophe sich durch die ganze Welt verstreut haben. Shimon Perez wie auch der erste Präsident Israels, Chaim Weizmann, wurden bekanntlich in diesen östlichen Gebieten des damaligen polnischen Judentums geboren. Es scheint mir schwer möglich, sich mit dem deutsch-polnischen Kulturtransfer zu befassen, ohne die Geschichte der polnischen Juden in ihren zahlreichen Varianten und in ihren Rückwirkungen auf Deutschland und die deutschen Juden ins Zentrum zu rücken.

Auch ohne Bezug auf Russland dürften die deutsch-polnischen Verflechtungen vielleicht nicht erforscht werden. Die verschiedenen Teilungen Polens sind zunächst einmal das Ergebnis von Spannungen und Kompromissen zwischen deutschsprachigen Territorien und dem Russischen Reich. Auch die unterschiedlichen Entwicklungen der jüdischen Minderheit haben mit dieser russischen Komponente in der polnischen Kulturgeschichte zu tun. Die demographischen Bewegungen vom Osten nach dem Westen bis hin zur Verschiebung des ganzen Landes sind nicht nur als politische Ereignisse zu verstehen. Sie haben eine Wirkung auf die Lebensgewohnheiten, die religiösen und kulturellen Verhältnisse erzielt, die wiederum für die deutsch-polnischen Beziehungen von Belang war. Auch die polnische Identität als slawisches Land kann ohne diese russische Komponente schwer begriffen werden. Der Panlawismus, wie er in den slawischen Ländern wahrgenommen wurde, resultiert nicht zuletzt aus der Spannung zwischen den territorialen aber vor allem geistigen Ansprüchen Polens einerseits und Russlands andererseits. Die Suche nach einer führenden Heimat der Slawen, die sich durch das ganze 19. Jahrhundert zieht, entspricht einer Auseinandersetzung zwischen Polen und Russland, die sich nicht primär auf einer politischen Ebene abspielt, wo Polen nicht Schritt halten kann. Sie legitimiert sich durch philologische Betrachtungen über die sprachlich bedingte slawische Einheit, die man nur als Erbschaft der deutschen Philologie verstehen kann. Im Osten Europas entsteht ein Äquivalent der Romania, das in der Selbstdefinition der slawischen Völker weitgehend als Modell übernommen wird. Auf den ersten Slawistenkongressen war übrigens Deutsch die übliche Kommunikationssprache. Aus dieser Geschichte des Panlawismus ergibt sich zumindest die Notwendigkeit, den deutsch-polnischen Kulturtransfer in eine trilaterale Konstellation einzubeziehen. Dass die Gegenwartsgeschichte die Komplexität des Kulturtransfers erhöht, versteht sich von selbst.

Neben Russland ist wohl auch Frankreich zu erwähnen, als ob eine deutsch-französische Konkurrenz sich auf polnischem Boden abgespielt hätte. Schon im 18. Jahrhundert sind die Bemühungen des französischen Hofes, Stanisław Leszczyński gegen die sächsische Bewerbung als König Polens durchzusetzen, ein Hinweis auf die Rolle Frankreichs im sächsisch-polnischen Spiel. Der Hof des exilierten Königs Stanislas in Lunéville und Nancy erklärt die künstleri-

sche Blüte Lothringens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. An der Grenze der deutschsprachigen Welt erlebte das polnische Exil eine Blütezeit. Die Aufständischen der 1830er Jahre, die durch Deutschland wandern, etablieren sich in vielen Fällen in Frankreich. Die Vorlesungen Mickiewiczs am Collège de France, wo ein Lehrstuhl für slawische, d.h. polnische Literatur gegründet wurde, noch bevor es einen Lehrstuhl für deutsche Literatur gab, sind nur das Zeichen einer Konvergenz zwischen dem französischen Liberalismus der Zeit und dem polnischen Patriotismus.

Französisch wird zuweilen als polnische Literatursprache benutzt. Die Handschrift von Saragossa (1761-1815) von Jan Potocki ist in französischer Sprache geschrieben und publiziert worden. Man könnte andere Autoren finden, die sich als Polen empfinden und auf die französische Sprache als Werkzeug für die Verbreitung ihrer Ansichten zurückgreifen. Schließlich gehört der Pole Hoene-Wroński zu den Einführern der kantischen Philosophie in Frankreich. 1803 schrieb er sein erstes Buch in französischer Sprache. Es war eine Darstellung der kantischen Philosophie, beinahe die erste Darstellung dieses deutschen philosophischen Systems in französischer Sprache. Bei der Erforschung der deutsch-polnischen Beziehungen dürfte diese französische Komponente mitberücksichtigt werden. Man könnte sogar von einer Tradition der polnischen Intellektuellen in Frankreich reden. Bronisław Geremek war längere Zeit für ein polnisches Forschungszentrum in Frankreich verantwortlich und Krzysztof Pomian, der 1968 mit einem Berufsverbot in Polen konfrontiert war, gehört zu den tonangebenden Kulturhistorikern im jetzigen Frankreich. Nach dem Rentenalter setzte er allerdings seine Tätigkeit in Toruń fort.

Jeder historiographische Ansatz, der unter dem Vorwand, verschiedene Nationen oder Territorien zu vergleichen, auf Einbahnstraßen verweisen oder den Gegensatz zwischen Peripherie und Zentrum herausarbeiten oder irgendein wissenschaftliches Gefälle erfinden würde, muss jetzt als überholt betrachtet werden. Die deutsche oder die französische Kulturgeschichte haben genau so viel einem polnischen Import zu verdanken wie auch umgekehrt. Mehr als irgendwo sonst in Europa müssen im polnischen Falle die bilateralen Konstellationen auf neue Komponenten und kompliziertere Gestaltungen erweitert werden. Der Kulturtransfer lässt sich in einzelnen Städten beobachten, wo die Kulturimporte sich in der Architektur, aber auch in den Bibliotheken oder in den verschiedenen kulturellen Einrichtungen bemerkbar machten. Die Kulturtransferforschung konzentriert sich gern auf territoriale Einheiten, die nicht so breit sind wie die Nation. Die regionalen Unterschiede sind aufgrund der Teilung in Polen sicher mehr ausgeprägt als sonst. Von Poznań/Posen bis Lemberg/Lvov/Lviv ist das ganze Spektrum der unter dem Begriff Kulturtransfer denkbaren Fallbeispiele gesammelt zu finden. Die polnische Geschichte bietet diesem Forschungsansatz das allerbeste Experimentierfeld und hat wiederum von ihm neue Einsichten zu erwarten.

**Berichte
aus den Sektionen**

Sektion 1

Migration postkolonial

Bericht: Prof. Dr. Alfred Gall

Leitung: Prof. Dr. Alfred Gall, Prof. Dr. Dirk Uffermann

Dr. Mirja Lecke: Kultur – Macht – Ermächtigung. Polen und die »postcolonial studies«

Prof. Dr. Alfred Gall: Internationalität und Globalisierung: Strategien der Selbstverortung in der polnischen Literatur

Prof. Dr. Dirk Uffermann: »Selbstorientalisierung« in Narrativen polnischer Migranten aus Deutschland, Irland und dem Vereinigten Königreich seit 1990

Dr. des. Renata Makarska: Zwischen Zentrum und Peripherie – polnische Literatur nach dem Exil (Albiński, Wilk)

Bernd Karwen: Migration und Kulturtransfer – Stanisław Barańczak in den USA

Die Sektion befasste sich mit Migration, Emigration und Exil in literarischer Reflexion und Gestaltung. Dabei wurde in drei der fünf Vorträge schwerpunktmäßig postkoloniale Theoriebildung berücksichtigt. Zugleich deckten die Vorträge ein sehr breites Spektrum ab, so dass es weniger konkrete Ergebnisse festzuhalten gibt, als vielmehr bestimmte Erkenntnisperspektiven sowie Problemfelder hervorgehoben werden sollen, die man weiter bearbeiten könnte.

Es wurden Autoren wie Adam Mickiewicz aber auch Czesław Miłosz genannt, zeitgenössische Autoren wie Magdalena Orzeł, Iwona Ślabuszezewska-Krauze oder Dariusz Muszer, Daniel Koziarski, Janusz Rudnicki, Mariusz Wilk, Wojciech Albiński aber auch eine schillernde Persönlichkeit wie Joseph Conrad. Deren Texte wurden aus unterschiedlicher Perspektive betrachtet und dabei versucht, den Umgang mit Emigration, mit Migration, mit dem »Im-Ausland-Sein« zum Teil mit postkolonialer Theoriebildung darzustellen. Die Vortragenden beriefen sich auf verschiedene von der postkolonialen Theorie, von Edward Said und anderen entworfene Theoriemodelle zurück, etwa auf die prekäre Unterscheidung zwischen Zentrum und Peripherie, auf Marginalisierungsstrategien, auf Formen des »Dazwischenseins«, des »Zwischen-Kulturen-Seins«, ohne einer Kultur deutlich zugeordnet werden zu können, und auf das, was Homi Bhabha mit dem vielsagenden Begriff »Inbetweenness« umreisst.

Ebenso wurden, auf Edward Said rekurrend, Orientalismen untersucht, daneben aber auch Strategien der »Selbstorientalisierung« polnischer Migrantinnen und Migranten, speziell in Deutschland und Großbritannien. Der Ansatzpunkt war hier, Texte als ein Medium der Auseinandersetzung mit von außen her erfolgenden Zuschreibungen von Marginalität und Subalternität zu untersuchen, also Texte strategisch und pragmatisch als Mittel des Anschreibens ge-

gen hierarchisierende Zuordnungen zu begreifen und als Selbstausdruck von Autorinnen und Autorinnen zu begreifen, die sich im Rahmen einer fremden Umwelt, Kultur und Sprache einen eigenen Ort zu schaffen versuchen. Die Beiträge der Sektion verorteten sich in diesem Zusammenhang in einem Kontext, den man als Emergenz der Weltgesellschaft bezeichnen könnte. Weltgesellschaft meint im Anschluss an Niklas Luhmann das Entfalten einer internationalen Gesellschaft in der postnationale Konstellationen tragend werden, in der die bloße Nationalität oder die Bezugnahme auf Nationen für die Beschreibung von Identität längst nicht mehr ausreicht.

Thematisch wurden Länder wie Deutschland, Großbritannien, Irland, aber auch Südafrika oder der Norden Russlands, die Solovki-Inseln, angesprochen. So wurde geographisch gleichsam der Globus vermessen und festgestellt, dass es keine weißen Flecken mehr gibt: Joseph Conrad würde sich wahrscheinlich zu Tode langweilen, denn es ist scheinbar alles schon entdeckt. Aber die Vernetzung dieser unterschiedlichen Orte und die Selbstverortung in diesem globalen Netz – das sind Fragestellungen, die eingehend erörtert werden müssen. Dabei interessieren aus postkolonialer Perspektive insbesondere die im Zuge von Selbstverortungen und Selbstbeschreibungen beobachtbaren Hierarchisierungsprozesse, aber auch mitschwingende Dichotomien, binäre Schematismen und Strukturierungsverfahren mit entsprechenden Wertungsstrategien. Die verschiedenen Texte, die erörtert wurden, sind unterschiedliche Beispiele dafür, wie man mit diesen Hierarchisierungen umzugehen versucht. In diesem Sinne wurden in der Sektion weniger Ergebnisse als vielmehr Problemfelder skizziert, die noch weiterer Bearbeitung bedürfen. Die Beitragenden sind der Meinung – und die Arbeit in der Sektion hat diese Überzeugung bekräftigt – dass man mit einer Anwendung, die zugleich auch eine Übersetzung ist, postkoloniale Theoriebildung für polnische Phänomene fruchtbringend nutzbar machen kann.

Sektion 2

Stadt und Migration

Leitung: Prof. Dr. Peter Haslinger

Dr. Heidi Hein-Kircher: Integration in eine multiethnische Stadt? Überlegungen zur Integrationspolitik in Lemberg um 1900

Anja Golebiowski: Zwischenwelten. Polnische Migranten in New York City

Dr. Birgit Glorius: Migration von Polen nach Deutschland im Spiegel transnationaler Theorieansätze: eine Fallstudie aus Leipzig

Dariusz Gierczak: Nasza klasa – Internetforum als Plattform für einen internationalen Austausch (untersucht am Beispiel der Auswanderungsstadt Bytom/Beuthen in Oberschlesien)

Dr. Annegret Haase: Polens Städte im Zeichen von Schrumpfung und demographischem Wandel? Chancen und Grenzen eines Transfers von Konzepten und Erfahrungen

Das Thema »Stadt und Migration« wurde mit insgesamt fünf Beiträgen zum einen vom Helmholtz Zentrum für Umweltforschung und zum anderen vom Herder-Institut bestritten. Heidi Hein-Kircher widmete sich der Integration im Falle einer multiethnischen Stadt am Beispiel Lembergs, Anja Golebiowski beschäftigte sich unter der Überschrift »Zwischenwelten« mit polnischen Migranten in New York City. Dr. Birgit Glorius sprach über die Migration von Polen nach Deutschland im Spiegel transnationaler Theorieansätze und Dariusz Gierczak bereicherte die Sektion mit dem eher unerwarteten Thema »Nasza klasa – ein Internetforum als Plattform für internationalen Austausch«, untersucht am Beispiel der Auswanderungsstadt Bytom/Beuthen. Den Abschluss bildete schließlich ein Beitrag von Annegret Haase über Polens Städte im Zeichen von Schrumpfung und demographischem Wandel. Die Themen und Referenten seien hier kurz angeführt, um zu zeigen, wie groß die im Rahmen der Sektion abgedeckte Bandbreite war. Ausgehend von der eher historisch akzentuierten Betrachtung der Entwicklungen in Lemberg an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bis hinein in den Bereich der Literaturwissenschaft bei Anja Golebiowski. Danach ging es sehr stark in den Bereich der Geowissenschaften und der Migrationsforschung in diesem Kontext. Dariusz Gierczaks Beitrag schließlich würde ich als an allgemeinen soziologischen Ansätzen orientiert betrachten. Den Abschluss bildete schließlich die primär demographische Untersuchung von Annegret Haase.

Schwerpunkte der Sektion waren Integrationsstrategien und als Gegenpunkt Barrieren, sowohl sprachlicher als auch soziokultureller Art, die einer Integration entgegenstehen. Ein wichtiger und interessanter Fokus lag dabei auf den unterschiedlichen Formen und Typen von Migration. Die große inhaltliche Breite wie auch der weite geographische Raum, der durch die Sektion abgedeckt wurde, machte sie zu einem gelungenen Unterfangen, dem durchaus eine Fortsetzung zu wünschen wäre.

Sektion 3

Zwischen Heimat und Fremde. Migration und Transferprozesse von Wissen

Bericht und Leitung: Dr. Markus Krzoska

Dr. Jürgen Heyde: Jüdische Ansiedlung in Polen und Kontakte ins Reich (1400-1648)

Dr. des. Severin Gawlitta: Die Deutschen im Königreich Polen und ihre Verbindungen nach Deutschland (1815-1900)

Dr. Nikolaus Wolf: Nationalismus, Migration und technischer Wandel – eine Untersuchung zur Produktivität der Landwirtschaft in Westpolen 1880-1914

Dr. Valentina Maria Stefanski: Remigration nach Polen in den Jahren 1918-1949

Dr. Robert Brier: Oppositionelles Denken in Polen nach 1976 aus transferhistorischer Perspektive. Überlegungen zu einer transnationalen Erweiterung der neuesten polnischen Zeitgeschichte

Katrin Klein-Hitpaß: Wissens- und Ressourcentransfer durch Remigration – Der Beitrag hochqualifizierter Remigranten für eine wissensbasierte Regionalentwicklung in Polen

Kommentar: PD Dr. Michael G. Esch

Die Sektion 3 hat ein relativ breites zeitliches Fenster vom Spätmittelalter, von der jüdischen Ansiedlung in Polen und den Kontakten ins Reich bis zur unmittelbaren Gegenwart, das heißt zum Wissens- und Ressourcentransfer durch Remigration im heutigen Polen, abgedeckt. Von der Methodik her haben wir mit historischen, ökonomischen und geographischen Methoden zu tun gehabt. Ich möchte jetzt allerdings nicht die einzelnen Referate und Referenten wiedergeben, sondern vielmehr meine Eindrücke der Sektion und eventuelle Chancen kurz skizzieren.

Im Mittelpunkt der Sektion stand natürlich die Frage nach dem Zusammenhang von Migration und Kulturtransfer. Es ist relativ gut deutlich geworden, welche Chancen und auch Probleme die Methode des Kulturtransfers bietet. Von den Chancen haben wir schon im Eröffnungsvortrag von Michel Espagne sehr viel gehört. Man sollte aber nicht vergessen, so mein Eindruck von der Sektion, dass es auch gewisse, damit verbundene Gefahren gibt. Das eine ist sicherlich, je weiter man zurückgeht, die Frage der Existenz von Quellen zu bestimmten Themen. Damit hängt die Gefahr zusammen, zu falschen Ergebnissen zu gelangen, weil die Zahl der Quellen begrenzt ist und man daher methodisch in Schwierigkeiten kommen könnte. Oder, um einen der Referenten, Jürgen Heyde, zu zitieren: »durch Analogie kommt man noch nicht zum Transfer«. Ich denke, das ist eine ganz wichtige Erkenntnis, die man aus unserer Sektion mitnehmen kann. Man sollte meiner Meinung nach außerdem die Gefahr nicht unterschätzen, dass man zu sehr in eine Art von »Modismus« verfällt, dass man jeder wissenschaftlichen Mode hinterherläuft, nur weil die meisten Kollegen dies tun. Diese Problematik muss man immer sehen. Kulturtransfer bietet, denke ich, viele Chancen, vernachlässigte Aspekte der Beziehungsgeschichte aufzuarbeiten und methodisch neu zu erfassen. Allerdings hat er eben auch seine Grenzen.

Wir haben uns mit der Frage der Remigration beschäftigt und uns gefragt, welche Bedeutung Remigration insgesamt im Kontext hatte und inwieweit sie als ein Phänomen zu sehen ist, das über Epochen hinaus von Bedeutung war. Wir befassten uns mit dem Unterschied zwischen einer Vorstellung der Rückkehr in die Heimat und der konkreten Umsetzung, da das in den wenigsten Fällen auch wirklich in die Tat umgesetzt werden konnte. Wir haben versucht, verschiedene Aspekte zu entwickeln, inwieweit man methodisch mit den Fragen des Kulturtransfers umgehen könnte, und haben die Bedeutung des Wissenstransfers durch soziale Beziehungen noch einmal herausgestellt. Das waren alles Fragen, die epochenübergreifend eine Wirkung entfalten konnten.

Ich würde gerne noch einige Perspektiven für die deutsche Polenforschung ansprechen und zumindest ein paar Dinge nennen, die mir aufgefallen sind. Ich glaube die Tagung und auch die Sektion hat gezeigt, welche Chancen Interdisziplinarität für die deutsche Polenforschung bietet, denn wer heute noch nicht interdisziplinär arbeitet, hat den Zug der Zeit nicht erkannt. Man kann nicht mehr alleine für sein eigenes Fach und seine enge Baustelle Polenforschung betreiben, sondern man muss auch immer versuchen, die Kooperation über die Fachgrenzen und, international betrachtet, über die Ländergrenzen zu finden. Nur so macht man sich strategisch gesehen unangreifbarer für Kritik aus dem Bereich der Geldgeber. Zum anderen ist man, praktisch gesehen, für viele Dinge offen, auf die man selber vielleicht nicht unbedingt kommen würde.

Der zweite Bereich ist die Frage der Öffentlichkeit, die Frage der praktischen Umsetzung unserer Ergebnisse, die wir hier vielleicht ein bisschen zu wenig diskutiert haben. Denn darin scheint mir doch das Hauptmanko der deutschen Polenforschung zu liegen: Wir alle bringen unsere Ergebnisse zu wenig in die Öffentlichkeit. Ich habe natürlich auch keine Strategie dafür, das haben wir wahrscheinlich alle nicht, aber ich denke, wir sollten das noch stärker diskutieren, als es hier der Fall gewesen ist. Das war natürlich eine Tagung von Experten, ein Forum, das überfällig war. Darum sollten wir alle dem Deutschen Polen-Institut als Hauptveranstalter sehr dankbar sein. Dennoch sollten wir das Hineinwirken in die Öffentlichkeit in Zukunft noch stärker thematisieren, als es bisher der Fall gewesen ist.

Sektion 4

Kunst und Kultur. Wechselbeziehungen zwischen transnationalen Verflechtungen und nationalen Identitätskonstruktionen

Bericht: Dr. Rüdiger Ritter

Leitung: Prof. Dr. Gertrud Pickhan

Prof. Dr. Christian Prunitsch: Aspekte deutsch-polnischen Kulturtransfers in der Renaissance

Katrin Schulze: Fürstin Izabela Czartoryska – Wegbereiterin des Landschaftsgartens in Polen

Dr. Agnieszka Pufelska: »Das jagiellonische Blut der Hohenzollern« – Polnische Preußenfreundschaft in der Zeit der Teilungen

Dr. Rüdiger Ritter: Musik und Migration: Jazz als Vehikel der Amerikanisierung in Polen und die Rückwirkung auf die USA

PD Dr. habil. Stefan Keym: Die polnische Symphonik um 1900 als Gegenstand deutsch-polnischer Kulturtransferforschung

Es ist etwas schwierig, diese Sektion zusammenzufassen und zu resümieren, da sie, was die Heterogenität der Themen und der Zugangsweisen und Disziplinen angeht, nicht zu schlagen war. Die Forderung nach interdisziplinärer Polenforschung ist mit dieser Sektion sicherlich eingelöst worden. Bei den Themen hatten wir eine breite Streuung: den deutsch-polnischen Kulturtransfer in der Renaissance, wir hatten den Landschaftsgarten, wir hatten die polnische Preußenfreundschaft, und dann gab es zwei Themen, die vielleicht dadurch etwas enger beieinander liegen, als dass sie beide der Musik gewidmet waren. Bei allen handelte es sich aber um Mauerblümchenthemem innerhalb der Polenforschung. Immerhin war mit den beiden musikalischen Themen bereits ein Großteil der deutschsprachigen musikwissenschaftlichen Polenforschung vertreten.

Wir sind, um das vorwegzunehmen, trotzdem zu Schluss der Sektion zu einem positivem Abschluss gekommen, nachdem wir am Anfang erst einmal dachten, die Tagungsleitung hätte hier offensichtlich einen Friedhof gebaut, wo sie all das hineintat, was man anderweitig nicht unterbringen konnte. Wir haben dann aber festgestellt, dass es doch eine ganze Menge Überschneidungs- und Berührungspunkte gab. Ich hätte mich als Musikwissenschaftler ohne die Sektion sicher auch nicht mit der europäischen Konnotation am Landschaftsgarten beschäftigt. Daran zeigt sich aber, dass es gerade in den Kulturwissenschaften am sinnvollsten ist, sich nicht lediglich ausschließlich mit dem eigenen Spezialgebiet zu beschäftigen, sondern Kultur als Zeichensystem zu begreifen, das in den einzelnen Sparten wirkt und nur übergreifend funktioniert.

Weil in unserer Sektion überall von Rezeptionsnetzen, Migrationstrukturen und kulturellen Transferprozessen die Rede war und sich die Referenten hierauf konzentrierten, ließ sich beispielsweise erkennen, dass es auf der einen Seite stets einen deutsch-polnischen Zusammenhang gibt, dass man diesen aber sofort in einen weiteren mitteleuropäischen und auch transatlantischen Zusammenhang stellen muss. Wir haben plötzlich »Kulturkontaktlinien« festgestellt, die sich nicht nur interdisziplinär, sondern auch innerhalb dieser verschiedenen Kultursparten, innerhalb verschiedener Länder zeigten. Das lässt sich dann am Landschaftsgarten und am Buch in der Renaissance ebenso demonstrieren wie am Jazz oder an der polnischen Symphonik. Insofern war diese Sektion eine kleine Überraschung.

Wir haben auf dieser Tagung intensiv über eine Internetpräsenz der Polenforschung als Kontaktbörse diskutiert. Ich möchte festhalten, dass sich in unserer Sektion gezeigt hat, wie sinnvoll dies sein könnte. Denn in der großen Masse derjenigen, die sich mit Polen beschäftigen, sind die »Mauerblümchen« naturgemäß diejenigen, die vereinzelt. Durch ein solches Forum erhalten sie die Gelegenheit, sich zumindest auszutauschen. Unsere Sektion jedenfalls hat im Kleinen auch als Kontaktbörse funktioniert.

Sektion 5

Zwischen »großer Politik« und privaten Strategien. Spannweiten polnischer Migration seit dem Zweiten Weltkrieg

Leitung und Bericht: Prof. Dr. Klaus Ziemer

Dr. Roman Smolorz: Polnische Displaced Persons im östlichen Bayern 1945-1951: Politische, soziale, religiöse und kulturelle Aspekte

Daniel Logemann: Private deutsch-polnische Kontakte in Leipzig (1972-1989)

Dr. Bernadette Jonda: Neue Formen der Migration und des Austausches im grenznahen Bereich oder: Was hat die ökonomische Entwicklung in Polen mit der demographischen Entwicklung in Ostdeutschland zu tun?

Dr. Mathias Wagner: Die sozioökonomische Situation in der Grenzregion zu Kaliningrad

Agnieszka Satola: Großmutterphänomen: Zum Verhältnis von Biographie und Professionalität von älteren polnischen Migrantinnen, die in deutschen Haushalten illegal beschäftigt sind

Der Titel deutet es bereits an: Die Sektion war interdisziplinär angelegt und umfasste eine große Spannbreite an Themen, von Geschichte über Soziologie bis hin zur Ethnologie. »Migration« war dabei jeweils in einen ganz unterschiedlichen Kontext eingebettet. Zwei der fünf Themen waren der Zeitgeschichte zugeordnet. Das erste befasste sich mit polnischen Displaced Persons in Ostbayern nach 1945. Zu diesen zählte 1946 immerhin eine halbe Million Menschen. Roman Smolorz machte in seinem Beitrag deutlich, wie differenziert dieser Personenkreis war, neben ethnischen Polen umfasste er auch polnische Staatsbürger nichtpolnischer Nationalität, die sich in nationalen Vereinigungen organisierten. Die Katholische Kirche verfügte nicht zuletzt durch die zahlreichen Priester, die in Dachau inhaftiert gewesen waren, über einen Klerus, der in eigenen Dekanaten das seelsorgerliche Leben organisierte. Auch soziale, künstlerische und kulturelle Tätigkeiten der polnischen DP's wurden nachgezeichnet, aber auch zahlreiche Desiderata aufgezeigt, deren Erforschung das Bild dieser sehr spezifischen »Migrantengruppe« noch schärfer konturieren könnte.

Private Kontakte in Leipzig zu DDR-Zeiten ab 1972, als die Grenze zwischen Polen und der DDR geöffnet wurde, bis 1989 untersuchte Daniel Logemann. Leipzig war mit Polen über offizielle Einrichtungen wie Konsulat, Kultur- und Informationszentrum, ebenso aber über zahlreiche informelle Kontakte (Studierende, Vertragsarbeiter etc.) verbunden. Die unterschiedlichen Kontaktzonen boten reichlich Gelegenheit zu Austauschprozessen im materiellen wie immateriellen Bereich, die von den Regierenden nur in begrenztem Umfang kontrolliert werden konnten. Diese Kontakte ermöglichten Leipzigern wie Polen die

Befriedigung sonst unerfüllbarer Wünsche, im Falle der Polen eher im materiellen, im Falle der Leipziger vor allem im ideellen Bereich.

Drei Themen befassten sich mit Transfer und Migration zwischen Polen und ihren Nachbarn heute. Das Erste wird bisweilen in den Medien erwähnt, ist jedoch bestenfalls ansatzweise erforscht. Bernadette Jonda hat empirisch untersucht, wie im Grenzgebiet zwischen Polen einerseits und Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg andererseits etliche deutsch-polnische Stereotype auf den Kopf gestellt werden. Nicht Deutsche kaufen polnisches Land auf, sondern Polen siedeln sich in Deutschland an und pendeln zur Arbeit nach Stettin. Staunen konnte man über Sätze wie: »Polen bringen einen Hauch von urbanem Flair in ausgestorbene oder verschlafene deutsche Ortschaften.« Dass mit diesen neuen, seit etwa zwei Jahren bestehenden Phänomenen auch eine ganze Reihe von Problemen verbunden ist, versteht sich von selbst. Diese neuen Entwicklungen mit allen positiven wie negativen Erscheinungen bedürfen noch intensiver sozialwissenschaftlicher Begleitung.

Das nächste Referat betraf einen außergewöhnlichen Fall von »teilnehmender Beobachtung«. Es ging um den »Kleinhandel« an der Grenze zwischen Polen und dem Bezirk Kaliningrad. Der »Kleinhandel« entpuppte sich sehr rasch als Schmuggel. Mathias Wagner hat ein halbes Jahr gebraucht, ehe er, so zu sagen als teilnehmender Beobachter, bei diesen Schmuggelfahrten genügend Vertrauen erworben hatte, um wirklich forschen zu können und an seine Quellen zu gelangen. Er konnte fünf verschiedene Gruppen von an diesem Handel beteiligten Personen identifizieren, betonte aber auch, dass hier keine mafiösen Strukturen vorliegen, sondern Armutskriminalität. Diese wird inoffiziell von den polnischen Behörden toleriert, weil die Schmuggler auf diese Weise ein Minimaleinkommen erzielen, das die öffentliche Sozialfürsorge entlastet. Ziel dieses Personenkreises ist es, den Sprung in den legalen Wirtschaftskreislauf zu schaffen. Gleichwohl wird hier natürlich staatliche Autorität in Frage gestellt, und das an einer EU-Grenze. Hier wäre bei einem besonders spannenden Thema vieles noch weiter zu hinterfragen.

Beim letzten Thema, der Arbeit von polnischen Rentnerinnen, die in deutschen Haushalten illegal bei der Altenbetreuung beschäftigt sind, trafen zwei komplementäre Ausgangssituationen aufeinander, die schwierige wirtschaftliche Situation insbesondere älterer Frauen in Polen und der durch demografische Entwicklungen verstärkte Bedarf an Pflegepersonal in deutschen Haushalten. Agnieszka Satola führte im Großraum Frankfurt am Main autobiografisch-narrative Interviews mit polnischen Frauen durch, die in vielfach informellen Arbeitsverhältnissen in der Arbeitgeberfamilie leben. Sie zeigte, wie bei diesen Frauen national-polnische und postsozialistische Weltbilder durch die Konfrontation mit westeuropäischem Arbeitsverständnis neu strukturiert werden und die in einer Lebensleistung erworbene Kompetenz Fachausbildung ersetzen kann.

Die Themen dieses Panels deckten somit ein sehr breites Spektrum ab. Wir bedauern, dass uns nicht mehr Zeit für Diskussion zur Verfügung stand, und können nur unterstreichen, was auch aus anderen Arbeitsgruppen berichtet wurde: Es ist ganz wichtig, dass wir untereinander mehr in Kontakt kommen. Obwohl unsere Disziplinen relativ benachbart waren, sind sich die meisten hier zum ersten Mal begegnet und haben festgestellt, wie fruchtbar der Blick aus

einer anderen Perspektive auf Fragestellungen sein kann, die mit den eigenen Forschungsfeldern oft recht eng verbunden sind. Wir alle hoffen, dass diese Tagung eine Fortsetzung finden wird.

Sektion 6

Die Internationale der Experten und die Transformation des Vaterlandes. Wissenstransfer im 19. und 20. Jahrhundert – das polnische Beispiel im europäischen Kontext

Leitung und Bericht: Prof. Dr. Claudia Kraft

Konzeption: Dr. Stefan Wiederkehr

Dr. Stefan Wiederkehr: Sportmediziner und -funktionäre zwischen Systemwettstreit und internationaler Normensetzung (ca. 1950-1970)

Katja Bernhardt: Stanisław Hebanowski, Zygmunt Gorgolewski, Roger Ślawski – Drei Architektenbiographien zwischen Karriere und Nation

Dr. Katrin Steffen: Naturwissenschaftler in Bewegung. Polen als Ort transnationaler Wissenskommunikation und Verflechtungsgeschichte im späten 19. und im 20. Jahrhundert

Dr. Daniel Schümann: Theorietransit. Deutsche Vermittlung beim Transfer evolutionären Denkens ins geteilte Polen

Die Sektion setzte sich mit dem Thema Wissenstransfer nach, aus und in den polnischen Gebieten in dem Jahrhundert zwischen 1870-1970 auseinander. Dieser Zeitraum wird in der so genannten allgemeinen Geschichte als die Zeit der »Hochmoderne« charakterisiert. Für die polnische Geschichte ist diese Zeit einerseits durch radikale Brüche, andererseits, wie in den einzelnen Beiträgen herausgearbeitet wurde, auch durch Kontinuitäten gekennzeichnet. Die beobachteten Transferprozesse spielten sich, um nur einige Schlagworte zu nennen, im Spannungsfeld von Modernität, Verwissenschaftlichung von Politik sowie Planungsglaube der Politik auf der einen Seite und Nationalisierung von Wissenskulturen und Nationalisierung von Gesellschaften auf der anderen Seite ab. Wir haben diese beiden Aspekte, die Modernisierungsdiskurse und die Nationalisierungsdiskurse, nicht einfach nur nebeneinander gehalten, sondern am Beispiel migrierender Wissenschaftler oder anderer Experten, aber auch am Beispiel migrierender Wissensbeständen nach den Schnittmengen gefragt.

Ich möchte nur ganz kurz einige übergreifende Aspekte benennen, die in den Vorträgen und in den Diskussionen genauer erörtert wurden. Zum einen ist hier die Frage nach den jeweiligen Kontexten zu stellen, die sehr unterschiedliche Transferbedingungen für die jeweiligen Akteure generierten. Hier ist das polnische Beispiel ausgesprochen ergiebig, weil es eine Vielzahl unterschiedli-

cher Kontexte aufweist: vor dem Ersten Weltkrieg ein geteiltes Land, die »Wiederentstehung« des Nationalstaates nach 1918, ein erneuter Bruch nach 1945, der nicht nur geographische Verschiebungen, sondern auch systempolitische Neuordnungen mit sich brachte. Dieses ganze Spektrum haben wir in seiner Prägekräft für die verschiedenen Formen von wanderndem Expertenwissen beleuchtet. Dabei wurde eindrucklich deutlich, dass sowohl die Akteure als auch die medialen Formen des Wissenstransfers einer viel genaueren Untersuchung bedürfen. In den einzelnen Vorträgen der Sektion schien immer wieder auf, dass nicht »neutrales« oder kontextloses »universales« Wissen durch die Welt wandert, sondern dass die unterschiedlichen medialen und institutionellen Rahmungen, seien es etwa literarische Gattungen oder neue Formen von internationaler Vernetzung durch Organisationenbildung, einen maßgeblichen Einfluss auf die Generierung und Prägung von Wissensbeständen haben. Auch eine genauere Fokussierung auf die Akteursebene brachte weiterführende Ergebnisse: Wissensgenerierung fand häufig in transnationalen Netzwerken statt, die nationale Grenzen überspannten; gleichzeitig blieben nationale Prägungen gerade bei der Rezeption von Wissensbeständen wirkmächtig, wie etwa die Ausführungen zu Übersetzungs- und Rezeptionsgeschichten verdeutlichten. Verfolgt man diese oft komplizierten Übertragungs- und Aneignungsgeschichten genauer, so stellt sich nicht selten heraus, dass es schwierig ist, einzelne historische Akteure oder Autoren zu benennen. Die Frage nach der Autorschaft stellte sich damit als eine höchst verwickelte heraus. Ein weiterer Problemkreis, der in allen Vorträgen verhandelt wurde, betraf die identitären Selbst- und Fremdzuschreibungen der jeweiligen Akteure. Hier wurde deutlich, dass nationale, professionelle oder auch generationelle Verortungen sich nicht gegenseitig ausschlossen, sondern häufig nebeneinander existierten und je nach situativem Kontext an Bedeutung gewinnen oder verlieren konnten.

Die Sektion war mit den Fächern Kunstgeschichte, Slawistik und Geschichtswissenschaft erfreulich interdisziplinär besetzt. Dabei war ein thematischer Bezug zur »Polenforschung« nur bedingt gegeben, da die Vorträge gerade auch darum bemüht waren, essentialistische Kategorien wie die einer »polnischen Kultur« zu problematisieren. Durch diese Herangehensweise wurde klar, dass nationale und kulturelle Zuschreibungen immer erst in Austauschverhältnissen entstehen. Daher spielte für alle Vortragenden das dynamische Wechselverhältnis zwischen Nationalität und Transnationalität eine sehr wichtige Rolle.

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen wäre deshalb vielleicht zu fragen, ob man mit dem Begriff der »Polenforschung«, der ja das Rahmenthema dieser Tagung war, sich nicht vielleicht unnötig selbst marginalisiert und von breiteren Forschungsdebatten abkoppelt, zu denen die hier versammelten Forschenden gerade mit ihrer konkreten Landes- und Sprachkompetenz wichtige Beiträge leisten könnten. Dieses Spannungsverhältnis zwischen einer unabdingbaren Regionalkompetenz und einem übergeordneten Bezugsrahmen, der durch die jeweilige Fragestellung vorgegeben ist, haben die Vorträge dieser Sektion ausgesprochen ergiebig diskutiert.

Sektion 7

Die Sprache als Medium des Transfers

Leitung und Bericht: Prof. Dr. Thomas Daiber

Prof. Dr. Danuta Rytel-Schwarz; Dr. Hans-Christian Trepte: Sprach- und Kulturtransfer deutsch-polnisch, polnisch-deutsch am Beispiel ausgewählter Wörterbücher

Prof. Dr. Alicja Nagórko: Sprachliche Säkularisation im westslawischen Raum – Zeichen moderner Gesellschaften?

Mateusz J. Hartwich: Verhandeltes Kulturerbe. Traditionen, Tourismus und Transfer in Niederschlesien nach 1945

Dr. des. Paulina Gulińska-Jurgiel: Diskursives Europa in der kulturpolitischen Presse der VRP (1965-1975)

Maren Röger: Medialer Schlagabtausch: Polnische und deutsche Massenmedien und die Vertreibung der Deutschen (1989-2008)

Konrad Hierasimowicz: Belarussische Internetkultur in Podlachien

Die Sektion 7 war disziplinär eher geschlossen und besaß einen deutlich sprachwissenschaftlichen Charakter. Wenn man die Vorträge unter einer großen Linie zusammenfassen sollte, dann ging es entweder um die Kodierung der Sprache durch die Realien oder aber um die Kodierung der Realien durch die Sprache. Ein Beispiel für die Kodierung der Sprache durch die Realien waren das Wörterbuch oder aber die sich mit der Gesellschaft ändernde Alltagslexik. Ein Beispiel für die Kodierung der Realien durch die Sprache war ein Vortrag zum Tourismus, der die Kodierung der Landschaft in ihrer Zweckbeschreibung behandelte. Außerdem gab es zwei Vorträge zur Presse und somit zur Kodierung der Selbstwahrnehmung in Texten. Der Inhalt des abschließenden Vortrages zeigte schließlich, dass die Sprache auch selber ihre eigene Botschaft sein kann. Dies war der Vortrag zum Internet in Podlachien mit der Frage, ob es Weißrussisch, Polnisch oder Ukrainisch konnotiert sei.

Identität wurde bei uns medial gestützt und verhandelt als Produkt von Kommunikationsprozessen. Wobei die Frage nach Identität ja immer eine Krisenfrage ist, denn wir fragen uns nicht, wer wir sind, wenn nicht genau das uns problematisch wird. Klarerweise ist die Identitätsfrage daher auch immer eine interkulturelle Frage. So haben die Vorträge der Sektion auch immer Probleme der interkulturellen Kommunikation an Beispielen wie Wörterbuch oder Internet mitbehandelt.

Wenn ich jetzt die Ergebnisse unter den zwei Stichworten »inhaltlich« und »methodisch« zusammenfassen sollte, würde ich sagen: Es war ein wichtiges inhaltliches Ergebnis zu sehen, dass interkulturelle Kommunikation durchaus asymmetrisch, mit Phasenverschiebungen, ablaufen kann. Das wurde zum Beispiel am deutsch-polnischen »Pressekampf« der letzten fünf Jahre demonstriert. Sehr wichtig ist, was man nicht anders erwartet hat, dass die Codes, die

interkulturell transferiert werden, pragmatische Bedeutung haben und dass das Schreiben von Lexika daher immer eine Art Sisyphusarbeit ist. Wenn die Welt sich verändert, müssen auch die Codes inhaltlich neu begriffen werden.

Die methodischen Ergebnisse der Sektion würde ich unter zwei Aspekten formulieren. Es wurde diskutiert, inwieweit die Reichweite der Medien den Diskurs bestimmt. Wenn man sich beispielsweise über Presse oder Internetkommunikation unterhält - inwieweit wird damit wirklich die gesamte Kommunikationsbereitschaft der Gesellschaft abgebildet? Das wäre methodisch ganz sicher weiter zu bedenken. Es zeigte sich auch, dass wir als Sprachwissenschaftler bei diesen öffentlich Diskursen, die viel über Zeichen und visuelle Medien ablaufen, durchaus des interdisziplinären Zugangs bedürfen. Zur Reichweite und Botschaft der Medien ist auch ganz basal die Frage des Alphabetes zu rechnen, die sich beispielsweise bei der Internetkommunikation stellt – schreibt man Lateinisch oder Kyrillisch? Was wird damit jeweils konnotiert?

Ich denke, unsere sprachwissenschaftliche Sektion hat an Einzelfällen deutlich machen können, dass Identitätskonstruktionen, die gesellschaftlich wirksam sind, kommunikativ hergestellt werden. Sie hat außerdem gezeigt, dass in der Frage der Kommunikation zwischen Sprachgemeinschaften, wenn man sie nicht nur medial spezifiziert, sondern global sehen will, noch einiges zu tun ist, und das ist auch ein schönes, weil auf weitere Forschung verweisendes Ergebnis.

Projektvostellungen

Leitung und Bericht: Peter Oliver Loew

I *Geschichte und Politik*

Grischa Vercamer (Warschau): Rituale bei den Piasten vor europäischem Hintergrund (10.-14. Jahrhundert)

Martin Faber (Freiburg i. Br.): Sarmatismus – die politische Ideologie des polnischen Adels in der frühen Neuzeit

Jochen Enders (Wiesbaden): Kazimierz Łyszczyński (1634-1689). Eine Rezeptions- und Wirkungsgeschichte von Leben und Werk Kazimierz Łyszczyńskis vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart

Peter Rassek (Oldenburg): »Hôtel Lambert« und Preußen. Quellen zur Geschichte der preußisch-polnischen Beziehungen am Vorabend der Märzrevolution (Editionsprojekt)

Barbara Widawska (Stolp): Wechselbeziehungen zwischen den deutschen und den polnischen Intellektuellen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts als Gegenstand deutsch-polnischer Kulturtransferforschung

Hanna Kozińska-Witt (Leipzig): Die Stadt Krakau und die Krakauer Konservative: die Wechselbeziehungen zwischen dem polnischen Nationalismus und dem galizischen Regionalismus

Jan Musekamp (Frankfurt/Oder): Berlin-Königsberg. Kulturgeschichte der Ostbahn

Beata Lakeberg (Oldenburg): *Die deutsche Minderheitenpresse in Polen 1919-1939 und ihr Polen- und Judenbild*

Juliane Tomann, Stephan Felsberg (Frankfurt/Oder): *Macht und Bau – deutsche und polnische Architektur im geteilten Oberschlesien (1922-1939)*

Yaman Kouli (Bielefeld): *Der Wert des Wissens – Die wirtschaftliche Entwicklung Niederschlesiens 1936-1956 aus wissenschaftlicher Perspektive*

Mathias Mesenhöller (Leipzig): *Translokation. Polonität, Migration und Diaspora 1918-2008*

Claudia Schneider (Halle): *Die Übersiedlung aus der VR Polen in die DDR von 1964-1986*

Odile Bour (Paris/Münster): *Mit Kultur Politik machen? Die Rolle der Robert Bosch Stiftung in den deutsch-polnischen Beziehungen 1974-2000*

Claudia Schäfer (Freiburg i. Br.): *Europäisierung in Mitteleuropa – subnationale Effekte von Konditionalität und Mitgliedschaft*

II Kultur

Ruth Seehaber (Weimar): *Die »polnische Schule« – Befragung eines musikhistorischen Topos*

Christian Schmidt-Rost (Berlin): *Jazz im »Ostblock« – Widerständigkeit durch Kulturtransfer*

Alfrun Kliems (Leipzig): *Imaginationen des Urbanen. Stadtdichtung in Ostmitteleuropa*

Magdalena Marszałek (Berlin): *Gedächtnislandschaften: Topographie der Erinnerung in der polnischen Literatur und Kunst nach 1989*

Rainer Mende (Leipzig): *Autobiografische Spuren in den Texten polnischsprachiger Autoren aus Deutschland nach 1989*

Aleksandra Zawada (Danzig): *Die Identitätsproblematik in der Literatur polnischer Schriftsteller in Berlin*

Robert Żurek (Berlin): *»My, berlińczycy«. Ausstellung in Berlin*

Dietmar Popp (Marburg): *Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler in Polen / Zabytki Sztuki w Polsce*

III Wirtschaft und Gesellschaft

Karima Aziz (Wien): *Remigration – die neue polnische Migration?*

Barbara Jańczak (Frankfurt/Oder): *Deutsch-polnische Familien. Ihre Sprachen und Familienkulturen in Deutschland und in Polen*

Barbara Madaj (London): *Abwanderung polnischer Ärzte nach der Erweiterung der Europäischen Union im Mai 2004*

Magdalena Ziółek-Skrzypczak (München): *Entwicklung der Integrationspolitik in Polen, Deutschland, und in den USA.*

Bedeutung der lokalen Institutionen für eine erfolgreiche Arbeitsmarktintegration junger Immigranten

Jens Boysen (Leipzig): Studie »Doppelter Migrationsverlust? Die Folgen von Binnenabwanderung und beschränkter Freizügigkeit für polnische Arbeitskräfte in Ostdeutschland«

Annegret Haase, Annett Steinführer, Sigrun Kabisch, Katrin Großmann, Andreas Maas (Leipzig): Soziale und räumliche Konsequenzen des demographischen Wandels für ostmitteleuropäische Großstädte. Potentiale und Grenzen eines Erfahrungstransfers aus Westeuropa und Ostdeutschland

Mathias Wagner (Bielefeld): Wanderarbeit als Alltagspraxis. Soziokulturelle Effekte saisonaler Migration in lokalen Gesellschaften: Fallstudien aus Polen und Deutschland

Die Idee schien verwegen: 29 Projekte sollten innerhalb von 90 Minuten vorgestellt werden, um Personen und Themen eine Chance zu geben, wahrgenommen zu werden. Gerade einmal 150 Sekunden hatte jede Referentin und jeder Referent, um zentrale Thesen oder wichtige Inhalte seines Vorhabens vor dem Plenum darzustellen. Doch die Rechnung ging auf: Mit vorbildlicher Zeitdisziplin boten sie einen eindrucksvoll breiten Überblick über aktuelle Forschungstendenzen in den unterschiedlichsten Disziplinen. Von Mediävistik bis Geographie, von Kulturpolitik bis Literaturwissenschaft, von Ausstellungs- und Editionsprojekten bis Migrationssoziologie reichte die Bandbreite der vorgestellten Themen. Auch wenn die Zeitvorgaben die Referierenden zu extremer Kürze nötigten, waren sie sich gemeinsam mit dem großen Publikum einig: Ein solches Forum für Projektvorstellungen sollte es bei einer Zweiten Tagung Deutsche Polenforschung unbedingt wieder geben.

Bilanz

Peter Oliver Loew

Die Erste Tagung Deutsche Polenforschung: »Sind wir wirklich so viele?«

Am Ende waren alle Beteiligten überrascht: »Sind wir wirklich so viele?«, fragten sich die Teilnehmer der ersten Tagung »Deutsche Polenforschung« ungläubig, als sie Revue passieren ließen, was sie zwischen dem 26. und dem 28. Februar 2009 in Darmstadt erlebt hatten. Knapp 250 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hatten auf Einladung des *Deutschen Polen-Instituts* (DPI) den Weg in das neue Wissenschafts- und Kongresszentrum »Darmstadtium« angetreten, um sich erstmals über die Grenzen der verschiedenen Disziplinen hinweg zusammenzufinden. Eindrucksvoll zeigte sich, wie vielfältig in Deutschland und den deutschsprachigen Ländern über Polen und die deutsch-polnischen Beziehungen geforscht wird.

Vor geraumer Zeit hatte es gar nicht danach ausgesehen, als sei es um die Polenforschung so gut bestellt. Immer wieder beklagten Kolleginnen und Kollegen das Fehlen wissenschaftlicher Polenzkompetenz in Deutschland, was sich unter anderem darin ausdrückte, dass nach 1990 Einrichtungen und Lehrstühle mit Polenschwerpunkt abgebaut wurden, besonders stark auf dem Gebiet der Slawistik und vor allem an zentralen Orten wie Berlin. Aus Polen sind häufig Klagen zu hören, man würde sich in Deutschland und hier selbst in der Wissenschaft viel zu wenig darum kümmern, was jenseits von Oder und Neiße geschehe. In Deutschland machte das Wort vom »Versöhnungskitsch« die Runde.¹ Dahinter verbarg sich das Gefühl, dass der deutsch-polnische Dialog oberflächlich geworden sei, dessen ritualisierte Begegnungen und rhetorische Stilübungen nur mühsam kaschierten, wie substanzlos die Annäherung zwischen den beiden Ländern eigentlich sei.

Als das *Deutsche Polen-Institut* 2006 die Lage der deutschen Polenforschung untersuchte, kam es zu folgendem Ergebnis:

Die Situation der polenbezogenen Forschung in Deutschland ist als stark defizitär zu bezeichnen. In der deutschen Forschungslandschaft findet sich kein ausgesprochenes »Polenzentrum« als Standort von wissenschaftlicher Forschung und Lehre.²

Erstdruck u.d.T. »Setzen Sie sich in die erste Reihe!« Große Vielfalt in der »Deutschen Polenforschung«, in: *Osteuropa* 2009, H. 4, S. 157-162.

¹ Hans-Henning Hahn, Heidi Hein-Kircher, Anna Kochanowska-Nieborak (Hg.): *Erinnerungskultur und Versöhnungskitsch*. Marburg/Lahn 2008

² Dieter Bingen, Peter Oliver Loew: *Wer weiß was... Polenforschung in Deutschland, in: Quo vadis, Polonia? Kritik der polnischen Vernunft* [= *OSTEUROPA* 11-12/2006], S. 297-299, hier S. 298.

Um diesen Befund zu diskutieren, hatte das *Deutsche Polen-Institut* Vertreter verschiedener Disziplinen und einige Polenspezialisten im Herbst 2007 zu dem Workshop »Polenforschung in Deutschland. Aktuelle Lage – Forschungsdesiderate – Institutionalisierung« nach Darmstadt eingeladen.³ Auch hier wurde über die mangelnde öffentliche Präsenz von Polenforschung gesprochen und die Notwendigkeit formuliert, »Polenforschung und Polenexpertise sowohl in den einzelnen Disziplinen wie auch in einer breiteren Öffentlichkeit sichtbar zu machen«.⁴

Die Tagung »Deutsche Polenforschung« war nun ein erster Schritt in diese Richtung. Unter dem Rahmenthema »Migrationen und Transfers. Geschichte – Kultur – Gesellschaft – Wirtschaft« beteiligten sich Vertreterinnen und Vertreter der Europäischen Ethnologie, Gartendenkmalpflege, Geographie, Germanistik, Geschichte, Kulturwissenschaft, Kunstgeschichte/Kunstwissenschaft, Literaturwissenschaft, Medienwissenschaft, Medizinische Psychologie, Musikwissenschaft, Philosophie, Politikwissenschaft, Rechtswissenschaft, Slawistik/Literaturwissenschaft, Slawistik/Sprachwissenschaft, Sozialpädagogik, Soziologie, Theaterwissenschaft, Theologie und Wirtschaftswissenschaft – alleine dies Beweis genug dafür, wie breit aufgestellt die wissenschaftliche Beschäftigung mit Polen in Deutschland heute ist.

Doch die Menge an Teilnehmern und Vorträgen darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Lage der Polenforschung aus mehreren Gründen verbesserungswürdig ist. Zum einen befindet sich ein Großteil der »Polenforscher« entweder in der Qualifikationsphase oder ist mit Zeitverträgen materiell alles andere als gut abgesichert. Die Forderung nach mehr festen Stellen mit einem konkreten Polenbezug erklang mehrfach, auch wenn allenthalben Skepsis darüber herrschte, ob dies in der nächsten Zeit realistisch ist.

Interessant war vor diesem Hintergrund der Vergleich der Polenforschung mit der Frankreichforschung. Stefan Geifes vom *Deutschen Historischen Institut Paris* lieferte hierzu in der Podiumsdiskussion wichtige Informationen. Der Institutionalisierungsgrad der Frankreichforschung ist sehr hoch. An deutschen Universitäten gibt es nicht weniger als vier Frankreichzentren, in Saarbrücken eine deutsch-französische Hochschule, außerdem bestehen viele deutsch-französische Studiengänge. Andererseits hat die Frankreichforschung mit rückläufigen Französischkenntnissen in Deutschland zu kämpfen, und auch die Stiftungen haben zur Zeit wenig Interesse an verstärktem Engagement in der Frankreichforschung. Die Deutsche Polenforschung steht in vielerlei Hinsicht schlechter da: Sie besitzt kein einziges universitäres Polenzentrum und so gut wie keine bilateralen Studiengänge, auch mit den Polnischkenntnissen bei Studierenden sieht es ungleich schlechter aus. Nur die Vitalität der individuellen Forschungsaktivitäten bewegt sich derzeit vielleicht auf einem ähnlichen Ni-

³ Dieter Bingen, Peter Oliver Loew, Agnieszka Weninger (Hg.): *Polenforschung in Deutschland. Eine Zwischenbilanz*. Bonn 2008.

⁴ Peter Oliver Loew: *Polenforschung in Deutschland. Aktuelle Lage – Forschungsdesiderate – Institutionalisierung*. Ergebnisse eines Workshops am Deutschen Polen-Institut Darmstadt, 16./17. November 2007, in: Bingen, u.a., *Polenforschung* [Fn. 4], S. 9–14, hier S. 13.

veau. Das sollte Grund zumindest Anlass für eine verhaltene Hoffnung sein, dass es mit Hilfe der Wissenschaftspolitik und der wissenschaftsfördernden Einrichtungen gelingen könnte, zumindest ein multidisziplinäres Polenzentrum in Deutschland zu schaffen. Irena Lipowicz (Warschau), Ko-Vorsitzende der *Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit*, nahm die kaum vorhandene Institutionalisierung der Polenforschung und die Tatsache, dass sich Polenforscherinnen und -forscher oft mit ihrer disziplinären, meist auch Area-beschränkten Vereinzelung begnügen, zum Anlass für einen Appell an die Wissenschaftler: »Setzen Sie sich in die erste Reihe!«

Tatsächlich gibt es guten Grund, diesen Aufruf ernst zu nehmen, zumindest mit gestärktem Selbstbewusstsein das Etikett der Regionalforschung nicht hintanzustellen, sondern als Argument im Kampf um Mittel und Aufmerksamkeit forciert einzusetzen. Denn wenn auch die Institutionen der Polenforschung weitgehend fehlen – die Förderinstrumente scheinen vorhanden zu sein. Torsten Fischer von der DFG (Bonn) gab einen Überblick über diese Instrumente und wies auf die überraschende Tatsache hin, dass bislang kaum internationale Graduiertenkollegs unter Beteiligung polnischer Hochschulen entstanden seien; die derzeit vorhandenen sind in den Disziplinen Mathematik und Jura angesiedelt, gehören also nicht zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit Polen im engeren Sinne. Außerdem habe sich die Zahl der bilateralen, DFG-geförderten Forschungsprojekte in den vergangenen Jahren kaum vergrößert: 2005 waren es 12, 2008 15. Auch die seit 1991 bestehende *Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit* (SdpZ) und die neu gegründete *Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung* (DPWS), die soeben ihre Förderung aufnimmt, präsentierten ihre Möglichkeiten zur Unterstützung wissenschaftlicher Vorhaben. Dabei scheint die DPWS, die auf politische Anregung hin durch Initiative der Europa-Universität Viadrina und der Adam-Mickiewicz-Universität Posen entstanden ist, als komplementäre, wenn auch vorerst mit beschränkten Mitteln ausgestattete Fördereinrichtung die Polenforschung mit weiteren Impulsen beleben zu können.

Doch nicht nur die schiere Quantität, die in Darmstadt sichtbar wurde, stellt unter Beweis, dass sich die Polenforschung nicht zu verstecken braucht, sondern auch ihre Qualität. Claudia Kraft (Erfurt) machte dies am Beispiel der historiographischen Polenforschung deutlich: Wer sich mit der Geschichte Polens beschäftigen wolle, müsse sich angesichts des spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Unionscharakter des Landes und der Teilungen im »langen« 19. Jahrhundert geradezu zwangsläufig mit Ansätzen wie der transnationalen Geschichte auseinandersetzen. Die historische Polenforschung könne hier Paradigmatisches für die Beschäftigung mit anderen Geschichtsregionen leisten. Auch Michel Espagne (Paris), einer der Begründer der Kulturtransferforschung, kam in seinem Festvortrag hierauf zu sprechen. Polen könne für diese Kulturtransferforschung eine große Bedeutung haben, denn:

Mehr als irgendwo sonst in Europa müssen im polnischen Falle die bilateralen Konstellationen auf neue Komponenten und kompliziertere Gestaltungen erweitert werden. (...) Von Poznań/Posen bis Lem-

berg/Lwów/Lviv ist das ganze Spektrum der unter dem Begriff Kulturtransfer denkbaren Fallbeispiele gesammelt zu finden. Die polnische Geschichte bietet diesem Forschungsansatz das allerbeste Experimentierfeld und hat wiederum von ihm neue Einsichten zu erwarten.

Zu diesen Fragen, die an die polnische Geschichte und Gegenwart sowie an die deutsch-polnischen Beziehungen gestellt werden können, zählen primär solche, die mit dem Rahmenthema der Tagung zusammenhängen: Migrationen und Transfers. Denn kaum zwei Länder Europas sind historisch so sehr von Migrationen geprägt wie Deutschland und Polen und zwischen kaum zwei anderen Ländern gab es über viele Jahrhunderte hinweg solch kontinuierliche Wanderungsbewegungen, die mit Assimilation, aber auch Aneignungsprozessen einhergingen. Das Wissen hierüber ist durch historische und geopolitische Konstellationen verschüttet gegangen. Es bedarf der Anstrengung ganzer Wissenschaftlergenerationen, um die einmalige Intensität, ja die fast symbiotischen Beziehungen zwischen den polnischen und den deutschen Ländern in einem historischen Längsschnitt aufzuarbeiten und als Teil einer europäischen Verflechtungsgeschichte zu erzählen.

Viele Ansätze, die in diese Richtung gingen, waren in Darmstadt zu hören. Es ging – pars pro toto – um »das jagiellonische Blut der Hohenzollern« (Agnieszka Pufelska), um »polnische Symphonik um 1900 als Gegenstand deutsch-polnischer Kulturtransferforschung« (Stefan Keym) oder »private deutsch-polnische Kontakte in Leipzig (1972–1989)« (Daniel Logemann), um »Naturwissenschaftler in Bewegung« (Katrin Steffen), »Traditionen, Tourismus und Transfer in Niederschlesien nach 1945« (Mateusz J. Hartwich) oder »Selbstorientalisierung' in Narrativen polnischer Migranten« (Dirk Uffelmann). Aber auch andere »Beziehungsgeschichten« kamen zur Sprache, sei es über »Stanisław Barańczak in den USA« (Bernd Karwen), »Integrationspolitik in Lemberg um 1900« (Heidi Hein-Kircher) oder »Belarussische Internetkultur in Podlachien« (Konrad Hierasimowicz).

Die Forderung nach stärkerer Sichtbarkeit durch Institutionalisierung der Polenforschung war nur ein Ergebnis der Tagung, das die Teilnehmer je nach disziplinärer Zugehörigkeit unterschiedlich stark unterstützten. Denn während die Konzentration auf eine Region, auf eine Sprache in der Geschichts- oder in der Literaturwissenschaft historisch gewachsene Berechtigung hat, gilt sie in Fachgebieten wie der Politikwissenschaft, der Wirtschaftswissenschaft oder der Geographie als wenig weiterführend, sowohl was die Theoriebildung als auch was persönliche Karriereplanungen angeht. Dennoch dürfte sich ein Konsens darüber herstellen lassen, dass eine Zentrumsbildung zumindest an einem Ort sowohl für die Vernetzung der vielen an Polen interessierten Kolleginnen und Kollegen wie auch als Zeichen für Deutschland und Polen sinnvoll ist.

Bevor aber eine physische Institutionalisierung erreicht wird, scheint ein virtueller Zwischenschritt sinnvoll, die Einrichtung einer interdisziplinären Internetplattform zur Polenforschung. In der von Hans-Jürgen Bömelburg (Gießen) geleiteten Diskussion zu diesem Thema wurden hierzu ganz unterschiedliche Meinungen laut. Sie reichten von starken Zweifeln an der Gründung einer weiteren

Homepage in den Weiten der unübersichtlichen virtuellen Welten bis zu begeisterter Zustimmung. Nicht zuletzt die Ermunterung durch Vertreter der Stiftungen scheint jedoch darauf hinzudeuten, dass das Projekt zumindest nicht an finanziellen Problemen scheitern dürfte.

Institutionalisierung und Vernetzung sind jedoch keine Allheilmittel, um dem nach wie vor vorhandenen geringen Wissen im deutschsprachigen Raum über Polen nachhaltig entgegenzuwirken. Hierzu bedarf es anderer Vermittlungsleistungen, die den anspruchsvollen und immer wieder auf Einfallsreichtum angewiesenen Spagat aus der Welt der wissenschaftlichen Konstrukte hin in die Welt der Politik, der Massenmedien und der Schulen schaffen. Dass diese Aufgabe, der das *Deutsche Polen-Institut* seit seiner Gründung vor dreißig Jahren verpflichtet ist, von verschiedener Seite aus angegangen wird, zeigen mehrere Projekte, die in Darmstadt vorgestellt wurden. Eines davon sind die Arbeiten am *Handbuch der Geschichte Polens*, die von Michael G. Müller (Halle) geleitet werden. Zwar handelt es sich dabei um ein genuin wissenschaftliches Projekt, doch es wird einen zumindest langfristigen Popularisierungseffekt haben.

Auf ganz andere Weise versuchen die jüngsten Schulprojekte, Brücken in die nichtwissenschaftliche Welt zu schlagen. Das deutsch-polnische Schulbuch, das Thomas Strobel (Braunschweig) vorstellte, befindet sich noch in der Konzeptphase, es soll aber die Gelegenheit eröffnen, im Schulunterricht einen anderen als nur den deutschen Blick auf die Vergangenheit unseres Kontinents zu werfen. Bereits seit einigen Jahren werden Lehr- und Unterrichtsmaterialien zu deutsch-polnischen Literaturbeziehungen sowie zur Geschichte Polens und den deutsch-polnischen Beziehungen eingesetzt, die am *Deutschen Polen-Institut* entstanden. Demnächst folgt ein Heft für den Bereich Gesellschaftskunde. Auch das Mitte 2009 erscheinende, unter Federführung des DPI ausgearbeitete Lehrwerk *Polnisch als dritte Fremdsprache für die Gymnasien* wird eine empfindliche Lücke schließen. Vielleicht gelingt es in den kommenden Jahren auch, populäre Überblicksdarstellungen in deutscher Sprache für weitere Wissensgebiete zu erarbeiten, etwa für die Kunst- oder die Beziehungsgeschichte?

Ein Dilemma aber konnte in Darmstadt nicht gelöst werden: Wie soll man eigentlich das bezeichnen, was man tut? Ist »Deutsche Polenforschung« ein Begriff, unter dem sich alle, die sich auf Deutsch wissenschaftlich mit Polen beschäftigen, wiederfinden? Da »Polenforschung« in den Augen einiger zu sehr an »Ostforschung« erinnert, wurde verschiedentlich ersatzweise *Polish Studies* oder »Polenstudien« vorgeschlagen. Auch die im Titel anklingende Einschränkung auf Deutschland erwies sich in den Augen von Gästen aus Österreich und der Schweiz als überdenkenswert. Aber die Gedanken gingen noch weiter: Kann sich Polenforschung überhaupt auf Polen beschränken oder hat sie nur dann Sinn, wenn sie sich für eine historische bzw. geographische Großregion öffnet, sich als Ostmitteleuropaforschung definiert? Und kann man Polenforschung betreiben, ohne ausdrücklich auch die Polen und die nicht-deutschsprachigen Nichtpolen mit einzubeziehen? Über diese Fragen wird zu diskutieren sein, auch um frühzeitig die für Herbst 2011 ins Auge gefasste Nachfolgetagung konzipieren zu können.

Für den Erfolg der Reise, die der Zug »Polenforschung« in Darmstadt angetreten hat, ist aber nicht nur der Ausgangsbahnhof wichtig. Von Bedeutung sind die Haltepunkte unterwegs und die Rangierbahnhöfe, auf denen manche Waggons abgehängt und neue angekoppelt werden können. Die deutschsprachige Polenforschung muss in Polen Anknüpfungspunkte finden, sei es in den einzelnen Disziplinen, sei es in einer fachübergreifenden Deutschlandforschung. Denn auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit Deutschland und den deutschsprachigen Ländern, in Polen traditionell stark vertreten an den zahlreichen, personell gut ausgestatteten germanistischen Instituten der Universitäten, hat das Problem mangelnder Sichtbarkeit. In manchen Zweigen der Wissenschaft wie in der Politikwissenschaft oder der Soziologie, sogar in der Historiographie, fehlt es in beiden Ländern ganz einfach an Personal, das in der Lage wäre, nicht nur methodisch gewieft, sondern auch empirisch fundiert Polen- bzw. Deutschlandforschung zu betreiben und, ebenso wichtig, den politischen wie öffentlichen Diskurs in Deutschland wie in Polen mitbestimmen zu können. Vielleicht würde dies dazu führen, dass sich problematische Entscheidungen der Vergangenheit (wie die verhängnisvolle weitgehende Absperrung des deutschen Arbeitsmarktes für Polen) oder unsägliche Diskussionen der Gegenwart (wie um Erika Steinbach und das »Zentrum gegen Vertreibungen«) nicht wiederholen. Die Vitalität, wie sie gerade die deutsche Polenforschung derzeit an der wissenschaftlichen Basis verzeichnet, könnte so mittelfristig zu einer qualitativen Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen, vor allem auch der gegenseitigen Wahrnehmung führen, die alles, was mit oberflächlichem, von Klischees und Stereotypen geprägtem »Versöhnungskitsch« zu tun hat, weit hinter sich ließe.

Ein erster Schritt, um dies in Deutschland zu ändern, ist die virtuelle Vernetzung, ein zweiter wäre die Herstellung institutioneller Sichtbarkeit als multidisziplinäre Konzentration von Polenkompetenz an einem Ort. Zugleich aber sind auch die bereits vorhandenen Möglichkeiten konsequent zu nutzen, beispielsweise durch die Einrichtung bilateraler Studiengänge oder Graduiertenkollegs. Dies könnte dem Aufbau eines tatsächlich eng vernetzten deutsch-(deutschsprachig-)polnischen Netzwerks von reziproker Polen- und Deutschlandforschung das nötige Fundament geben.

Echo

Echo von Teilnehmerinnen und Teilnehmern (Auswahl)

T.F.: »Insbesondere die Teilnahme der vielen jungen WissenschaftlerInnen empfand ich als angenehme Abwechslung zu ähnlichen Veranstaltungen«

B.G.: »Ich empfand den interdisziplinären Austausch als sehr anregend und konnte auch von der Möglichkeit der Netzwerkpflege ausgiebig Gebrauch machen. Sehr positiv überrascht war ich vom minutiösen Ablauf der Projektpräsentationen am Freitagmorgen, dies hätte ich nicht für möglich gehalten. Ich fand diese Form der Präsentation sehr informativ und ergiebig.«

A.G.: »Ich freue mich bereits auf die zweite Tagung.«

C.P.: »Ich war sehr froh, innerhalb sehr kurzer Zeit viele Leute zu treffen, die ich schon länger nicht mehr gesehen hatte. Für mich war die Fahrt nach Darmstadt daher sehr effektiv.«

C.S.: »Wiederholt wurde auf die erfreuliche Tatsache hingewiesen, dass viele Doktoranden den Weg nach Darmstadt gefunden haben und so eine ungewöhnlich junge Tagung zustande kam.«

W.S.: »... auch im Namen der KollegInnen herzlichen Dank für Ihre rundweg gelungene Konferenz zur Polenforschung. Wir schätzen es hier sehr, dass Sie ein solch breites und aufgeschlossenes Forum, vor allem mit so erfreulich hoher Nachwuchsbeteiligung, zusammengebracht haben ...«

T.V.: »Die Tagung war toll! Ich habe durch die vielfältigen Vorträge viele Anregungen erhalten, interessante Gespräche geführt und nicht zuletzt hat es einfach Spaß gemacht! Ich hoffe, diese Form des Zusammentreffens etabliert sich.«

N.W.: »Die Tagung war wirklich ungewöhnlich gut und hat ein riesiges Potential in Deutschland gezeigt. Jetzt kommt es darauf an, dieses enorme Potential in eine Richtung zu lenken, die »nachhaltige« Erfolge bringt.«

E.W.: »Mich hat die kluge Strukturierung des heterogenen Programms am meisten beeindruckt.«

Echo der Medien (Auswahl)

»Die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen sind in der Forschung besser als in der Politik. Diese Überzeugung teilen die Veranstalter einer ersten großen interdisziplinären Tagung zur Polenforschung, die das Deutsche Polen-Institut zusammen mit dem Zentrum Östliches Europa in Gießen, dem Herder-Institut in Marburg und der Universität Mainz seit Donnerstag im Wissenschafts- und Kongresszentrum »Darmstadtium« veranstaltet. Unter dem Leitthema »Migrationen und Transfers« haben rund 60 Referenten aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen – von Sprachwissenschaftlern bis zu Musik- und Kunstwissenschaftlern – ihre Forschungsarbeiten präsentiert. Der Direktor des Polen-Instituts, Dieter Bingen, der die Tagung initiiert hatte, sagte, man wolle zeigen, was es auf dem Gebiet der Forschung über Polen alles gebe; denn die öffentliche Wahrnehmung des Nachbarn Polen sei in Deutschland im Verhältnis zur Bedeutung des Landes viel zu gering. Klaus Ziemer von der Universität Trier betonte, dass der Austausch in der Forschung wesentlich besser funktioniere als der in den politischen deutsch-polnischen Beziehungen. Polnische Empfindsamkeiten gegenüber Deutschland haben laut Ziemer vor allem damit zu tun, dass in Polen das Gefühl verbreitet sei, Deutschland missachte sein Nachbarland.

Ein Beleg dafür, wie wenig Interesse es in Deutschland an Polen gibt, mag der Mangel an wissenschaftlichen Institutionen sein, die in Deutschland Polenforschung betreiben. Laut Bingen gibt es eine große Asymmetrie in den deutsch-polnischen Wissenschaftsbeziehungen. Während es an fast allen polnischen Universitäten Germanistik-Seminare gebe, gebe es in ganz Deutschland nur etwa zehn Polenprofessuren. Auch ein universitäres Zentrum der Polenforschung finde man hierzulande nicht. Bingen wünscht sich die Einrichtung eines Lehrstuhls für Polenstudien an einer deutschen Universität, der in ein solches Zentrum integriert werden könne; dieses müsse allerdings so ausgestattet sein, dass es Master- und Graduiertenstudiengänge anbieten könne.

Die Tagung, die heute zu Ende geht, soll nach dem Wunsch ihrer Veranstalter dokumentieren, welches Potential in der Polenforschung steckt. Positiv überrascht zeigten sich die Veranstalter von der großen Nachfrage: Mehr als 240 Anmeldungen hatte es gegeben.«

»Aufklärung über den »missachteten Nachbarn«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Rhein-Main, 28.2.2009, S. 65

»Polen ist Deutschlands zweitgrößtes Nachbarland; nur Frankreich ist größer. Die politischen und historischen Beziehungen sind gekennzeichnet von einer wechselvollen Geschichte mit dramatischen Ausprägungen. Doch in bundesdeutscher Forschung und Wissenschaft führt Polen seit Jahrzehnten ein Schattendasein. (...)

Das Deutsche Polen-Institut (...) richtete jetzt an zwei Tagen die erste wissenschaftliche Tagung zum Nachbarland Polen aus. Mit dem Ziel, Polen in der bundesdeutschen Forschungslandschaft mehr Gewicht zu verleihen.«

»Einsame Polenforschung«, in: Darmstädter Echo, 28.2./1.3.2009

»Darmstadt (dpa). Als Ehepartner passen Deutsche und Polen gut zusammen – seit Jahren führt diese Kombination die Hitliste binationaler Eheschließungen an. Doch insgesamt ist das deutsche Interesse an seinem großen östlichen Nachbarland immer noch gering. »Polen, der unerforschte Nachbar« überschrieben die deutschen Polenforscher deshalb ihre erste Tagung in Darmstadt. (...)

Deutschland zahle für sein geringes Wissen über Polen einen politischen Preis, sagte der Direktor des Deutschen Polen-Instituts (DPI), Professor Dieter Bingen, bei der Darmstädter Tagung: »Das ist die dauernde Präsenz von Missverständnis, von Wahrnehmungslücken.«

Die Forschungslandschaft beider Länder spiegelt das asymmetrische gegenseitige Interesse wider. In Polen gibt es nach einem Überblick des DPI etwa 100 Professuren, die sich schwerpunktmäßig mit Deutschland befassen. An 31 Hochschulen kann Germanistik studiert werden. Dazu studieren etwa 15.000 polnische Studenten ganz oder zeitweise in Deutschland, während nur 1.500 deutsche Studenten polnische Hochschulen besuchen. (...)

»Die Polenforschung muss gerade angesichts der Geschichte ein wichtiger Bestandteil der Hochschullandschaft sein«, sagte die rheinland-pfälzische Bildungsministerin Doris Ahnen (SPD) in Darmstadt. Die Realität sieht anders aus. Hessen hat seine Ostmitteleuropa-Kompetenz bei der Umsiedlung von Marburg nach Gießen verkleinert. Die Hauptstadt Berlin, nur 80 Kilometer von der Grenze entfernt, falle in der Polenforschung fast völlig aus, klagte Ziemer.

Als eigene Anstrengung zur Stärkung des Fachs wollen die Polenforscher sich untereinander besser vernetzen und dadurch sichtbarer werden. (...) Professor Ziemer machte Werbung für sein Fach: »Für junge Leute muss sichtbar werden, dass Polen ein attraktives Land ist, mit dem es sich zu beschäftigen lohnt.« Das politische Verhältnis werde sich binnen einer Generation normalisieren, erwartete er. »Der Ausgangspunkt hierfür sind die Universitäten.«

»Polen bleibt für deutsche Hochschulen ein »unerforschter Nachbar««, dpa, 27.2.2009 – Nachdruck ganz oder teilweise in verschiedenen überregionalen und regionalen Medien

»Darmstadt (AP). Deutsche Polen-Forscher finden, dass das Nachbarland an den Hochschulen in der Bundesrepublik zu kurz kommt. Während die wissenschaftliche Beschäftigung mit Deutschland in Polen traditionell sehr umfangreich sei, sehe es umgekehrt viel schlechter aus, kritisierten die Professoren am Donnerstag bei einer Tagung in Darmstadt. Dabei sei Polen das zweitgrößte Nachbarland Deutschlands.

Bei der vom Deutschen Polen-Institut ausgerichteten Konferenz beklagten sie zugleich, dass Forschung und Lehre über Polen in der Bundesrepublik nur dezentral an einzelnen Universitäten angeboten werde und kaum mit anderen Disziplinen vernetzt sei. Die Teilnehmer der Darmstädter Tagung, zu der auch zahlreicher Nachwuchswissenschaftler gehören, plädierten daher für die Einrichtung eines Lehrstuhls für Polenstudien an einer deutschen Hochschule und die Bereitstellung geeigneter Unterrichtsmaterialien wie Quellensammlungen, Kartenwerke und Überblicksdarstellungen in deutscher Sprache.«

»Polenforscher sehen Nachbarland an Hochschulen unterbewertet«, Associated Press, 26.2.2009

»In Darmstadt hat gestern die Erste Tagung Deutsche Polenforschung begonnen. 230 Personen nehmen daran teil. Sie haben erklärt, dass die Forschungen zur polnischen Geschichte und Gegenwart einen »vorderen Platz in der deutschen Wissenschaftslandschaft einnehmen sollten«. Während für polnische Wissenschaftler Deutschland ein stets interessantes Thema ist, ist Polen für die Deutschen viel weniger interessant als z.B. Frankreich. Die Teilnehmer des Kongresses rufen zur Einrichtung eines Zentrums für wissenschaftliche Polenforschung an einer deutschen Hochschule auf, die auch Magister- und Promotionsstudien anbieten sollte.«

»Kongres o Polsce, in: Gazeta Wyborcza, 27.2.2009, S. 12

»... Für Deutschland bleibt Frankreich ein fester Partner, trotz der aktuellen Missverständnisse zwischen dem Elysée-Palast und dem Bundeskanzleramt. Wir vergleichen uns gern mit Frankreich. Nur war bei den deutsch-französischen Beziehungen der Ausgangspunkt ein anderer, also war auch der Charakter der Versöhnung ein anderer. In der Wirtschaft wetteiferte man zu gleichen Bedingungen, und bei der Kultur herrschte gegenseitige Anerkennung. Deutschen und Franzosen hat ein Pragmatismus geholfen, die Werbung für kulturellen, wirtschaftlichen und Jugendaustausch. Auch wir sollten diesen Pfad wählen, zumal das Interesse an Polen in Deutschland – von der Ethnologie bis zur Politik – gar nicht so gering ist. Den kürzlich stattgefundenen Kongress der Polenforscher, den das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt organisiert hat, besuchten fast doppelt so viele Teilnehmer wie von den Veranstaltern erwartet. Immer mehr Polen lassen sich auf der anderen Seite der Grenze nieder. Es vollzieht

sich eine psychologische Revolution, denn jenseits der Oder entstehen polnische Firmen, in denen Deutsche arbeiten... Die Welt hat sich auf den Kopf gestellt, und es wäre gut, wenn sie so bliebe.«

Paweł Świeboda: Polska-Niemcy: niby-miłość, in: Gazeta Wyborcza, 10.3.2009, S. 23

Außerdem zahlreiche weitere Beiträge im Hörfunk (u.a. Deutsche Welle, Deutschlandradio Kultur, SWR, HR, Polskie Radio) sowie im Internet (u.a. www.wiadomosci.wp.pl, www.wiadomosci.onet.pl).

Impressum

Redaktion und Layout: Peter Oliver Loew

Lektorat: Jutta Wierczimok

Umschlaggestaltung: Edith Steffens

Fotos: Günther Jockel

Schutzgebühr: 5,00 €

Deutsches Polen-Institut

Mathildenhöhweg 2

64287 Darmstadt

brauhof@dpi-da.de

© Deutsches Polen-Institut Darmstadt 2009

Die Publikation wurde gefördert von



FUNDACJA WSPÓŁPRACY
POLSKO-NIEMIECKIEJ
STIFTUNG
FÜR DEUTSCH-POLNISCHE
ZUSAMMENARBEIT

Projektpartner der Ersten Tagung Deutsche Polenforschung